

Werkstattbuch

Flexible Jugend- und Familienhilfe im Sozial- raum



Berner Fachhochschule
Soziale Arbeit

CURAVIVA.CH

VERBAND HEIME UND INSTITUTIONEN SCHWEIZ
ASSOCIATION DES HOMES ET INSTITUTIONS SOCIALES SUISSES
ASSOCIAZIONE DEGLI ISTITUTI SOCIALI E DI CURA SVIZZERI
ASSOCIAZIUN DALS INSTITUTS SOCIALS E DA TGIRA SVIZZERS

Impressum

Herausgeber CURAVIVA Schweiz, Verband Heime und Institutionen Schweiz
und Berner Fachhochschule, Fachbereich Soziale Arbeit

Text Alexander Kobel, Berner Fachhochschule

Gestaltung studio longatti, Biel

Druck Glauser AG, Fraubrunnen

Auflage 2500 Ex.

Bern, November 2010

Inhaltsverzeichnis

5	Vorwort
6	Sieben Postulate zur Vision «Jugend- und Familienhilfe 2015»
7	Die Jugend- und Familienhilfe kommt in Bewegung
8	Zu diesem Werkstattbuch
9	Ein Fallbeispiel
10	Der Paradigmenwechsel in der Jugend- und Familienhilfe
11	Es braucht ein Dorf
13	Flexible Angebote sozialpädagogischer Einrichtungen
15	Lebensweltnahe Hilfen
17	Zusammenarbeit im Sozialraumteam
19	Auftragsklärung
21	Rollenklärung
23	Lösungsplanung
25	Familiennetzwerk-Konferenzen
27	Der Fall im Feld
29	Fallbesprechung im Sozialraumteam
31	Kooperation im Sozialraum
33	Der rote Faden im Umbau des Systems
35	Qualifizierung der Mitarbeitenden
37	Finanzierungsmodelle
39	Sozialraumorientierung in der Kindertagesstätte
41	Sozialraumorientierung in der Schule
43	Sozialraumorientierung in der offenen Kinder- und Jugendarbeit
45	Fachliche Begleitung/Kontaktadressen
46	Weiterführende Hinweise
48	Literaturempfehlungen

Vorwort

Seit mehreren Jahren wird in Deutschland in verschiedenen Modellprojekten an einer Neugestaltung der familienergänzenden bzw. familienunterstützenden Erziehungshilfen gearbeitet. Dieser Reformprozess will eine als **angebotsorientiert** kritisierte Hilfeplanung durch eine **bedarfsorientierte** Praxis ablösen. Als fachlicher Hintergrund dient das Konzept der Sozialraumorientierung mit einer konsequenten Ausrichtung der Arbeitsweise auf den Willen und die Ressourcen der Familien und deren Umfeld. Dieses Fachkonzept wurde am Institut für Stadtteilentwicklung, Sozialraumorientierte Soziale Arbeit und Beratung der Universität Duisburg-Essen (ISSAB) unter Leitung von Wolfgang Hinte entwickelt. Ebenso wurden die den Reformprozess unterstützenden Veränderungen in Organisation, Finanzierung und Personalentwicklung durch das ISSAB begleitet und evaluiert.

Ein Schwergewicht des Reformprozesses liegt neben einer Flexibilisierung der Hilfen auf der Verbesserung der Durchlässigkeit zwischen den verschiedenen Angeboten für die Zielgruppen. Dies macht grundlegende Veränderungen der sozial- und finanzpolitischen Rahmenbedingungen der Jugend- und Familienhilfe notwendig.

CURAVIVA Schweiz, Fachkonferenz Kinder und Jugendliche mit besonderen Bedürfnissen, hat Anfang des Jahres 2008 das Projekt «Vision Jugend- und Familienhilfe 2015» lanciert und dazu eine zehnköpfige Projektarbeitsgruppe eingesetzt. Das Projekt hat zum Ziel, einen für Schweizer Verhältnisse geeigneten Orientierungsrahmen zukünftiger bedarfsorientierter Betreuungs- und Beratungsformen der Jugend- und Familienhilfe zu entwickeln. Fachpersonen sollen ermutigt und nach Bedarf fachlich unterstützt werden, sich mit dem Ansatz auseinanderzusetzen und Handlungskonzepte für die Umsetzung in die eigene Praxis zu entwickeln bzw. zu realisieren.

Die Projektarbeitsgruppe beschäftigte sich intensiv mit dem Fachkonzept der Sozialraumorientierung, besichtigte in Stuttgart und Rosenheim innovative Institutionen der Jugend- und Familienhilfe und organisierte im Mai 2009 zusammen mit dem Fachbereich Soziale Arbeit der Berner Fachhochschule eine gut besuchte 3-tägige Tagung zum Thema «Sozialraumorientierung in der Jugend- und Familienhilfe». Für diese Fachtagung erarbeitete die Projektgruppe sieben Postulate (siehe Seite 6) und stellte sie dort zur Diskussion. Das Echo an der Tagung war ermutigend.

Bis heute wird die Sozialraumorientierung als Grundlage für eine fachliche Neuorientierung in der Jugend- und Familienhilfe der Schweiz erst in einem kleinen Kreis des Hilfesystems diskutiert. Das von CURAVIVA Schweiz und der Berner Fachhochschule gemeinsam herausgegebene Werkstattbuch soll eine breite Fachdiskussion anregen und Anstöße für konkrete Praxisänderungen geben. Wir freuen uns, wenn damit das System der Jugend- und Familienhilfe in der Schweiz flexibler, lebensweltnäher und letztlich auch wirksamer und effizienter wird.

Peter Wüthrich
Präsident Fachkonferenz
Kinder und Jugendliche
mit besonderen Bedürfnissen
CURAVIVA Schweiz

Johannes Schleicher
Leiter Fachbereich Soziale Arbeit
der Berner Fachhochschule

Sieben Postulate zur Vision «Jugend- und Familienhilfe 2015»

Lösungsorientierte und systemische Arbeitsweisen gelten heute in der ambulanten und stationären Jugend- und Familienhilfe als Voraussetzung für professionelle Hilfen. Wir stellen aber fest, dass Kinder, Jugendliche und Familien, die professionelle Unterstützung erhalten, sich mit einem unübersichtlichen, weitgehend angebotsorientierten und wenig flexiblen Hilfesystem konfrontiert sehen, dies trotz im Einzelnen hochwertiger, differenzierter und spezialisierter Angebote und engagierter Fachkräfte. Mit unserer «Vision Jugend- und Familienhilfe 2015» beschreiben wir eine Reformstrategie, die am Gesamtsystem der Jugend- und Familienhilfe ansetzt und es zu einem konsequent wirkungs- und effizienzorientierten Unterstützungssystem führen will. In den folgenden Postulaten wird diese Strategie konkretisiert.

1. Dienstleistungen in der Jugend- und Familienhilfe richten sich konsequent an den Interessen und dem Bedarf ihrer Klientel aus. Die Hilfen werden flexibel und durchlässig gestaltet.
2. Ausgangspunkt für das Feststellen des Bedarfs und somit für jede Hilfeleistung ist der Wille der KlientInnen, an der Realisierung der für sie bedeutsamen Veränderungen zu arbeiten.
3. Gefordert ist ein neues, generalistisch ausgerichtetes Berufsverständnis, das Spezialisierungen, die zu Abgrenzungen und der Abschiebung von Zuständigkeiten führen, zugunsten einer ganzheitlichen Arbeitsweise überwindet.
4. Hilfen finden, wenn immer möglich, in der Lebenswelt der Familien statt, unter Nutzung von Ressourcen aus dieser Lebenswelt und den Kompetenzen der Familie.
5. Zur Förderung einer systematischen Erkundung und Nutzung von Ressourcen aus der Lebenswelt der Klientel und einer ganzheitlicheren Zusammenarbeit werden geografisch definierte Sozialräume gebildet. Die Zuständigkeiten der Institutionen und Fachkräfte werden auf diese Sozialräume abgestimmt.
6. Die Zusammenarbeit von Zuweisenden (Sozialdienste, Erziehungsberatung, Jugendgerichte etc.), Leistungserbringern (sozialpädagogische Dienstleistungen) und weiterer für die Jugend- und Familienhilfe relevanter Institutionen (Schulen, Tagesstätten, Berufsberatung etc.) orientiert sich an einem gemeinsamen Fachkonzept. Der Prozess der Neuausrichtung wird von den Verantwortlichen auf allen Ebenen unterstützt und gefördert.
7. Über neue Finanzierungsmodelle werden finanzielle Anreize für wirkungsvolle und nachhaltige Leistungen geschaffen. Gleichzeitig wird die sozialraumbezogene, fallunspezifische und fallübergreifende Arbeit mitfinanziert.

Verabschiedet von der Projekt-Arbeitsgruppe im April 2009

Die Mitglieder der Projektarbeitsgruppe:

- Wüthrich Peter, Projektleiter, Präsident Fachkonferenz Kinder und Jugendliche von CURAVIVA Schweiz
- Eberle Susanne, Leiterin Weiterbildung CURAVIVA Schweiz
- Eisenring Markus, Leiter Fachbereich Kinder und Jugendliche CURAVIVA Schweiz
- Kaufmann Roger, Gesamtleiter Heizenholz, Wohn- und Tageszentrum, Zürich
- Kobel Alexander, Dozent Berner Fachhochschule, Soziale Arbeit, Weiterbildung (bis Ende Juli 2010)
- König Chantal, Vizedirektorin Kantonale BEObachtungsstation Bolligen
- Kormann Matthias, Co-Leiter Familien-Support Bern-Brünnen
- Oetiker Hansruedi, Projektleitung, Soziale Dienste Zürich
- Saurer Peter, Hasler Saurer Partner GmbH, Bern
- Simmen René, Simmen-Konzepte, Zürich

Die Jugend- und Familienhilfe kommt in Bewegung

Die Sozialarbeit – natürlich nicht nur sie – muss sich laufend weiterentwickeln. Konzepte, die einst gute Arbeit erlaubt hatten, sind von Zeit zu Zeit zu hinterfragen. Die Einrichtungen und Angebote müssen sich immer wieder dem sich ändernden Bedarf anpassen.

Die Jugend- und Familienhilfe kommt auch in der Schweiz in Bewegung. Während traditionell das Angebot bestimmt, welche Kinder und Familien zu ihm passen, rücken nun die Anliegen der Betroffenen in den Vordergrund. Auf der Grundlage ihrer Bedürfnisse und Veränderungswünsche wird ein passendes Hilfsangebot arrangiert, möglichst im Sozialraum. Die Familien selber werden als Experten für ihre Situation akzeptiert. Das, was Eltern und Kinder können, wird erfasst und nutzbar gemacht, die Defizite treten in den Hintergrund. Eine wohnortsnahe Unterstützung erlaubt einen weitgehenden Einbezug der Eltern und die Weiterführung bestehender Beziehungen des Kindes. Die beteiligten Organisationen arbeiten sorgfältig zusammen. Auch «benachbarte» Bereiche wie Schulen und Jugendtreffs werden miteinbezogen.

Das ist ein grundsätzlicher Perspektivenwechsel, den ich sehr begrüsse. Das soziale Netz, zumal in den Städten, ist dicht und erlaubt auf den Einzelfall zugeschnittene Lösungen, wenn die betroffenen Bereiche gut zusammenarbeiten. Auch in Zürich haben wir schon einschlägige Erfahrung gesammelt: In einem wegweisenden Projekt gestalten die Stiftung Zürcher Kinder- und Jugendheime und die Sozialen Dienste der Stadt Zürich gemeinsam die ambulante und stationäre Jugendhilfe flexibler und richten sie auf den Sozialraum aus. Fachleute der Sozialarbeit und Sozialpädagogik besprechen miteinander Fälle und suchen gemeinsam Optionen für eine optimale Unterstützung der Familie.

Ich freue mich über das vorliegende Werkstattbuch und hoffe, dass es vielen Fachleuten Anregungen und Instrumente gibt für eine Weiterentwicklung hin zu einer Jugend- und Familienhilfe, die nah bei Kindern und Eltern ist, sich am Quartier orientiert, flexible und massgeschneiderte Lösungen sucht und die Familien und ihre Ziele ernst nimmt.

Martin Waser
Stadtrat
Vorsteher des Sozialdepartements der Stadt Zürich

Zu diesem Werkstattbuch

Das vorliegende Werkstattbuch will das Fachkonzept der Sozialraumorientierung über die Grenzen verschiedener Arbeitsfelder der Sozialen Arbeit hinweg diskutieren. Es verarbeitet und verdichtet Erfahrungen, Erkenntnisse und Empfehlungen und zielt darauf, sie einer breiten Schweizer Fachöffentlichkeit, aber auch der Politik, zugänglich zu machen. Die Ausführungen und Dokumentationen des Handbuchs wollen Interesse an einem in der Schweiz noch weitgehend visionären Fachkonzept wecken, das beim Gesamtsystem der Jugend- und Familienhilfe ansetzt und versucht, die Wirkungskräfte der vielfältigen und komplexen Hilfen auf dem Boden von gemeinsamen Ideen und Methoden zu bündeln. Vor allem aber will das Werkstattbuch möglichst viele Praktikerinnen und Praktiker aus Sozialarbeit, Sozialpädagogik, Behörden und Verwaltung ermutigen, sich aktiv mit dem Konzept der Sozialraumorientierung auseinanderzusetzen und – je nach eigenen Möglichkeiten – entsprechende Pilotprojekte zu lancieren. Mit seinen Dokumentationen und Praxisbeispielen wird das vorliegende Buch für derartige «Start-ups» von besonderem Nutzen sein.

Aufbau

Das Werkstattbuch bietet eine Einführung in die Thematik: über ein Fallbeispiel (Seite 9) und die Darstellung des grundlegenden Paradigmawechsels in der Jugend- und Familienhilfe (Seite 10) gelangt man zu einer Übersichtsgrafik einer flexiblen Jugend- und Familienhilfe im Sozialraum (Seite 11) mit weiterführenden Inhaltsangaben.

Auf den folgenden Seiten (Seiten 13–37) werden die wichtigsten fachlichen Inhalte des Konzeptes einer flexiblen Jugend- und Familienhilfe im Sozialraum beschrieben. Zur Verdeutlichung der sozialraumorientierten Grundsätze dieses Konzeptes wird die Beschreibung ergänzt durch die Darstellung von Visionen einer sozialräumlich aufgestellten Kindertagesstätte (Seite 39), Schule (Seite 41) und offenen Kinder- und Jugendarbeit (Seite 43), (s. a. Grafik auf Seite 11).

Abschliessend finden sich Hinweise und Kontaktadressen zu Institutionen und Personen, die Fachberatung und Personalqualifizierung zur Weiterentwicklung Ihrer Organisation anbieten (Seite 45), weiterführende Hinweise zu Praxisbeispielen und vertiefenden Texten (Seite 46) sowie Literaturempfehlungen (Seite 48).

Gebrauchsmöglichkeiten

Das Werkstattbuch wurde so konzipiert, dass die Lesenden es ihren Bedürfnissen anpassen und (flexibel!) erweitern können. Das Werkstattbuch kann in einem Ordner abgelegt und je nach Interesse können die Texte zu den einzelnen Themen ergänzt werden durch:

- eigene Notizen auf den leer gehaltenen Seiten und
- vertiefende Texte und Praxisbeispiele (siehe Seiten 46/47).

Die weiterführenden Texte und Praxisbeispiele finden sich zum direkten Download unter www.curaviva.ch/sozialraum.

Ein Fallbeispiel

Die beiden Kinder Stefan und Daniel leben beim Vater und werden dort von der neuen Partnerin misshandelt: Die Kinder weisen Verbrennungen von Zigaretten und einer heissen Herdplatte auf. Die Kinder werden darauf vorübergehend fremdplatziert und leben anschliessend bei ihrer Mutter. Zum Vater haben sie keinen Kontakt mehr. Beide Kinder zeigen in der Schule ein auffälliges Verhalten: Stefan wirft Gegenstände durch die Gegend und Bücherregale um, ist aufbrausend gegenüber MitschülerInnen. Daniel zeigt ein aufgesetztes, clownhaftes Verhalten, aus dem er nur schwer zurückzuholen ist. Die Mutter leidet an Psychosen und begibt sich in stationäre Behandlung in einer psychiatrischen Klinik. Mit dem Einverständnis der Mutter werden Stefan (12 J.) und Daniel (8 J.) während des Klinikaufenthaltes in einer Notaufnahmegruppe und anschliessend in einer flexibilisierten, sozialräumlich orientierten sozialpädagogischen Einrichtung platziert.

Tatsächlicher Verlauf in einer flexibilisierten, sozialräumlich orientierten sozialpädagogischen Einrichtung

Nach der Entlassung aus der Klinik setzt sich die Mutter vehement dafür ein, dass sie ihre Kinder selbst betreuen kann. Sie erleidet immer wieder Rückschläge in ihrer psychischen Verfassung, die zu weiteren Klinikaufenthalten führen.

Als Stefan sich in der Gruppe vollständig verweigert und die Einrichtung nicht mehr weiter weiss, wird die Mutter zu Hilfe geholt. Nach einem Telefonat der Mutter mit Stefan beginnt er seine Verweigerung aufzulösen. Nach dieser Episode verbessert sich die Zusammenarbeit zwischen der Einrichtung und der Mutter zusehends. Der Mutter wird deutlich gemacht: «Ohne Sie hätten wir es nicht geschafft!»

Mit wöchentlichen Gesprächen der Bezugsperson in der Einrichtung mit der Mutter wird diese in die Erziehung der Kinder eingebunden: «Was können Sie uns im Umgang mit Ihren Kindern raten? Wie können wir Ihre Kinder in der Schule unterstützen?» etc. Die Mutter übernimmt die Unterstützung bei den Hausaufgaben.

Mit zunehmenden Fortschritten der Mutter wird aus der stationären Betreuung eine teilstationäre: Die Kinder verbringen nur noch zwei Nächte in der Woche in der Einrichtung, verbunden mit einer «Standby»-Option bei einem erneuten Klinikaufenthalt der Mutter, die Kinder wieder für die ganze Woche aufzunehmen.

Die Klinikaufenthalte der Mutter werden kürzer und seltener, weil – nach Aussage der Mutter – sie jetzt wisse, warum es sich lohne, mit der Klinik zusammenzuarbeiten und regelmässig Medikamente zu nehmen.

Nachdem die Kinder wieder bei der Mutter leben, beansprucht die Mutter unregelmässig ein Erziehungscoaching. Daniel kommt zweimal pro Woche an den Mittagstisch und die Standby-Option wird auf Wunsch der Mutter aufrechterhalten, muss aber von ihr nicht eingelöst werden, weil weitere Klinikaufenthalte ausbleiben.

Mögliche Stolpersteine im gewohnten Verlauf

Der Mutter wird die Übernahme von Verantwortung für ihre Kinder nicht zugetraut. Sie wird gedrängt, die Betreuung ihrer Kinder vollständig abzugeben, worauf sie sich zunehmend aus der Verantwortung zurückzieht.

Die Expertise bei Erziehungsfragen wird einseitig bei den Fachkräften gesehen und dadurch werden Chancen zur Einbindung der Mutter nicht genutzt.

Eine Beteiligung der Mutter am Heimalltag wird von den Fachkräften als störend empfunden.

Die Einrichtung hält nur die Angebote einer stationären Betreuung bereit, u.a. weil nur diese von den Subventionsgebern finanziert werden oder evtl. die Mitarbeitenden durch die Flexibilisierung der Angebote eine Verschlechterung ihrer Arbeitsbedingungen befürchten.

Die Interessen der Mutter und der Kinder werden von den beteiligten Fachkräften getrennt oder gar als gegensätzlich gesehen.

Die ambulante Betreuung der Familie wird an eine neue Organisation übergeben, was zu einem Beziehungsabbruch für die Kinder und einem Vertrauensverlust der Mutter führt.

Der Paradigmenwechsel in der Jugend- und Familienhilfe

Das gegenwärtige System der Jugend- und Familienhilfe in der Schweiz beinhaltet Konstruktionsfehler, die einen grundlegenden Paradigmawechsel nötig machen:

Von	Zu
<p>Angebotsorientierung</p> <p>Das Angebot bestimmt, wer eine sozialpädagogische Dienstleistung erhält: Das Kind, die Familie muss zum vorhandenen Angebot passen resp. die von der Einrichtung definierten Eintrittskriterien erfüllen.</p>	<p>Bedarfsorientierung</p> <p>Ausgangspunkt jeder sozialpädagogischen Dienstleistung sind die Themen und Anliegen, bei denen die Adressaten eine Veränderung erreichen wollen. Die Einrichtung kreiert dann dazu passende, massgeschneiderte Hilfearrangements.</p>
<p>Fachkräfte als ExpertInnen</p> <p>Die Fachkräfte definieren aufgrund ihres Wissens und ihrer Erfahrungen, welche Lösung(en) im wohlverstandenen Interesse der Familie anzustreben sind.</p>	<p>Familien als ExpertInnen</p> <p>Die Fachkräfte sprechen die Familien als ExpertInnen ihrer Lebenswelt und dazu passender Lösungen an. Sie sehen sich selbst als ExpertInnen für hilfreiche Unterstützungsprozesse.</p>
<p>Spezialisierung</p> <p>Spezialisierte Einrichtungen und Fachkräfte sehen sich nur für ein bestimmtes Segment zuständig, Familien und Kinder, die nicht dazu passen, werden weitervermittelt («triagiert»). Gleichzeitig geben Regeleinrichtungen wie Schulen und Kindertagesstätten die Verantwortung für schwierige Kinder an die Spezialeinrichtungen ab.</p>	<p>Integration</p> <p>Die in einer definierten Region (Sozialraum) tätigen Regeleinrichtungen und Einrichtungen der Jugend- und Familienhilfe sehen sich gemeinsam für die Unterstützung von Familien und ihren Kindern verantwortlich. Sie ermöglichen eine einrichtungsübergreifende Zusammenarbeit und Hilfen aus einer Hand.</p>
<p>Defizitorientierung</p> <p>Die zum Teil kostspieligen Eingriffe ins Familiensystem müssen über Verhaltensauffälligkeiten und Krankheitsbilder gegenüber den Behörden legitimiert werden, was die Lösungszuversicht der Betroffenen und der Fachkräfte mindern kann.</p>	<p>Ressourcenorientierung</p> <p>Die Stärken der Eltern, der Kinder, ihres Umfeldes und weiterer Personen aus deren Sozialraum werden von den Fachkräften systematisch erfasst und für die Unterstützung der Familie nutzbar gemacht.</p>
<p>Kompensation</p> <p>Die Platzierung von Kindern in sozialpädagogischen Einrichtungen wird als Chance zur Heilung schädlicher Milieueinflüsse gesehen: Je weniger die Eltern sich an der Betreuung ihrer Kinder beteiligen, umso besser für die Förderung und Entwicklung des Kindes.</p>	<p>Aktivierung</p> <p>Die Nähe zum Wohnort und die Lebensweltorientierung der sozialpädagogischen Einrichtung ermöglichen einen weitgehenden Einbezug der Eltern in die Betreuung ihres Kindes. Das Kind kann bestehende Beziehungen weiterpflegen und neue – nicht nur zu Profis – aufbauen.</p>
<p>Einzelfallorientierung</p> <p>Die Fachkräfte beschränken sich auf die Fallbearbeitung. Fallübergreifende Themen werden kaum wahrgenommen und bearbeitet.</p>	<p>Der Fall im Feld</p> <p>Die Fachkräfte nutzen einen Teil ihrer Arbeitszeit für die systematische Erkundung des Sozialraums ihrer Klienten nach vorhandenen Ressourcen und für Projekte zur Verbesserung der Versorgung von benachteiligten Familien.</p>
<p>Finanzierung durch Belegung</p> <p>Die Einrichtung ist aus betriebswirtschaftlichen Gründen daran interessiert, die vorhandenen Plätze möglichst gut auszulasten. Ein rascher Abschluss der Hilfe kann sich für die Einrichtung nachteilig auswirken.</p>	<p>Finanzierung durch Globalbudget</p> <p>Die Einrichtung erhält einen bestimmten Betrag, mit dem sie alle in einer definierten Region (Sozialraum) nötigen sozialpädagogischen Dienstleistungen erbringt resp. finanziert. Für qualitativ gute Arbeit werden finanzielle Anreize vorgesehen.</p>

Es braucht ein Dorf

«Es braucht ein ganzes Dorf, um ein Kind grosszuziehen.»

Afrikanisches Sprichwort



Das Kinder- und Jugendheim

verbindet stationäre, teilstationäre und ambulante Angebote zu einer massgeschneiderten, flexiblen Unterstützung. Die Hilfen werden in enger Zusammenarbeit mit dem Sozialdienst/Jugendamt entwickelt (Sozialraumteam). Das Kind/der Jugendliche soll in seiner gewohnten Umgebung bleiben können.

Siehe Seiten 13/15

Die Schule

verstet sich als Lebensraum für Kinder und ihre Familien. Von der Ganztagsbetreuung über Freizeitangebote, Bildungsangebote für Eltern bis hin zu flexibler Unterstützung und Förderung bildungsschwacher Kinder gilt: Nutzung der Regeleinrichtung zur Vermeidung von Spezialdiensten.

Siehe Seite 41

Der Sozialdienst / das Jugendamt

schaftt niederschwellige Zugänge zu den Angeboten der Jugend- und Familienhilfe. Ausgehend vom Willen und den Interessen der Kinder/Jugendlichen und ihrer Familien werden massgeschneiderte Unterstützungsangebote kreiert, die insbesondere auch Hilfen aus deren Umfeld einbeziehen.

Siehe Seiten 19/21/23

Der Sportplatz

und andere Freizeiteinrichtungen werden gezielt für die Konstruktion von lebensweltnahen Hilfen genutzt, beispielsweise ein Kampfsport- oder Fussballtraining für Jugendliche, bei dem auch schwierige Jugendliche mitgetragen werden.

Die Kindertagesstätte

organisiert sich als Begegnungsort für Familien mit Kleinkindern: Neben der Betreuung (auch während 24 h und an Wochenenden) werden Freizeit- und Bildungsangebote aufgebaut, die auch von benachteiligten Familien genutzt werden.

Siehe Seite 39

Die offene Kinder- und Jugendarbeit

sucht die Jugendlichen dort auf, wo sie sich (im öffentlichen Raum) aufhalten, und richtet ihre Angebote auf deren Willen und nicht nur deren Freizeitwünsche aus. Die Jugendarbeit öffnet sich für die fallbezogene Zusammenarbeit mit dem Sozialdienst/Jugendamt.

Siehe Seite 43

Koordination / Kooperation

Die Fachkräfte der einzelnen Einrichtungen sehen sich gemeinsam für die Versorgung der Kinder/Jugendlichen in einem geografisch definierten Sozialraum zuständig. Die Zusammenarbeit wird durch regelmässigen Austausch (Sozialraumkonferenzen) und gemeinsame Projekte gepflegt.

Siehe Seite 31

Flexible Angebote sozialpädagogischer Einrichtungen

Massanzug statt Konfektion

Die sozialpädagogische Einrichtung stellt sich so auf, dass sie ihre Angebote immer wieder den sich verändernden Lebensumständen und Bedürfnissen der Kinder und ihren Familien anpassen kann. Nicht das Kind muss ins Konzept der Einrichtung passen, sondern umgekehrt, die Einrichtung richtet ihr Konzept auf die Bedarfe der Kinder und ihrer Eltern aus. Dafür wird die traditionelle Trennung von stationären und ambulanten Hilfen aufgehoben.

Typische Angebote einer sozialpädagogischen Einrichtung vor der Flexibilisierung

- Stationäre Wohngruppen (das Kind wird während der gesamten Woche in der Einrichtung betreut)
- Elternkontakte durch eine zentrale Stelle (Heimleitung oder Sozialarbeitende)
- Zentrale Hauswirtschaft
- Interne (heilpädagogische) Schule

Typische Angebote einer sozialpädagogischen Einrichtung nach der Flexibilisierung

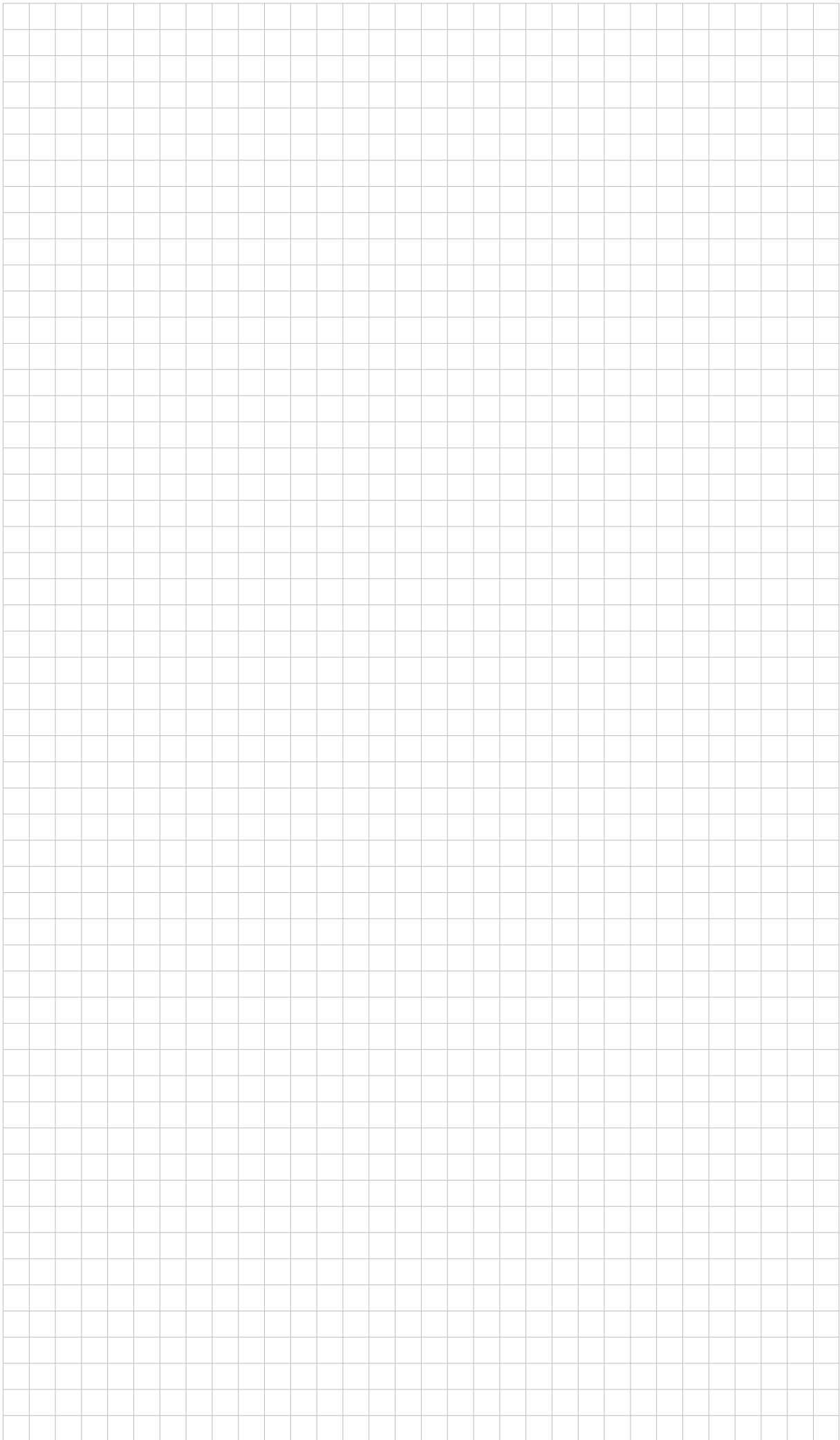
- Flexible Unterbringung: Das Kind wird an einzelnen Wochentagen oder in Krisensituationen der Eltern die ganze Woche betreut.
- Tagesangebote für Kinder, die nicht an Regelangeboten wie Tagesschule, Kindertagesstätte etc. teilnehmen können.
- Ambulante Unterstützung von Familien an deren Wohnort
- Unterstützen von Eltern in Erziehungsfragen und beim Sammeln von Alltagserfahrungen mit ihren Kindern
- Arbeit mit Eltern an Wechselbeziehungen und Mustern inner- und ausserhalb der Familie
- Aktivierung und Koordination von Unterstützung im Umfeld der Familie
- Dezentrale Hauswirtschaft (auch als zusätzliche Ansprechperson für die Kinder)

Viele Hilfen aus einer Hand

Je weniger Subsysteme für die Familie zuständig sind, umso eher können die Familien ihren Willen bekunden, ohne die «Filter» der Profis überwinden zu müssen. Für das Kind und seine Familie ist daher eine Fachkraft zuständig. Diese übernimmt die Fallverantwortung, begegnet dem Kind regelmässig im Betreuungsalltag, erbringt ambulante Dienstleistungen und behält das Gesamtsystem im Auge (Schule, Freizeit, Wohn- und Arbeitssituation der Eltern etc.). Die Fachkraft achtet besonders auf Integrationschancen in die Herkunftsfamilie und das soziale Umfeld. Die Kontinuität in der Betreuung unterstützt das Entstehen von Vertrauen und kann dadurch Unsicherheiten in Krisensituationen verringern.

Flexibilität vs. Kontinuität

Flexibilität ist nur auf dem Fundament einer stabilen Grundstruktur und einer wohnlichen Atmosphäre umsetzbar, mit Fixpunkten im Alltag, verbindlichen Regeln und tragenden Ritualen. Dafür hat sich die Einführung der Funktion eines **Hausmanagers** bewährt. Diese Person ist von Montag bis Freitag tagsüber in der Wohngruppe präsent und verlässliche Ansprechperson für alle Anliegen des Zusammenlebens der Kinder und Jugendlichen. Sie regelt und gestaltet den Tagesablauf mit, übernimmt keine eigene Fallverantwortung, hat aber Kontakt zu den hilfeverantwortlichen Fachkräften und kann als zentrale Auskunftsstelle Grundauskünfte zu allen Kindern und Jugendlichen geben.



Lebensweltnahe Hilfen

Hilfen lebenswelt- und wohnortsnah gestalten

Lebensweltnahe Hilfen sollen sicherstellen, dass es nicht zu einer Konkurrenzierung zwischen dem gewohnten Alltag und dem Heimbetrieb kommt. Die Eltern sollen möglichst viel Verantwortung für die Betreuung ihres Kindes behalten und die Kinder und Jugendlichen sollen die bestehenden Beziehungen zu ihren Eltern, Geschwistern, Verwandten, Freund/innen, Lehrer/innen etc. weiter pflegen können. Dies setzt eine wohnortsnah Unterbringung voraus.

Lebensweltnahe Hilfen für Eltern

- Bieten den Eltern die Möglichkeit, die alltäglichen Schwierigkeiten ihres Kindes mitzubekommen und zu erleben, mit welchen Lösungsstrategien die Fachkräfte darauf reagieren. Sie können im Austausch mit den Fachkräften ihr eigenes Erziehungsverhalten überdenken und mit deren Unterstützung neue Verhaltensweisen einüben.
- Binden die Eltern in die hauswirtschaftliche Versorgung der Kinder mit ein, z.B. indem sie weiterhin für ihr Kind die Wäsche waschen oder an einzelnen Tagen für die Gruppe kochen.
- Ermöglichen, dass die Eltern über den Wochenalltag ihres Kindes informiert sind, wissen, welche Freizeitaktivitäten es ausübt, welche (Therapie-, Arzt-)Termine anstehen, zu denen sie ihr Kind allenfalls begleiten können, und sie ihr Kind beim Erledigen der Hausaufgaben unterstützen können.
- Bieten Gelegenheit zu gemeinsamen Freizeitaktivitäten und einen möglichst niederschweligen Zugang zum Alltagsleben der Gruppe (spontane Besuche, gemeinsame Mahlzeiten).

Lebensweltnahe Hilfen für Kinder und Jugendliche

- Nutzen die Freizeitangebote im Quartier/in der Region: den örtlichen Fussballclub, den Spielplatz «um die Ecke», die Angebote der offenen Jugendarbeit.
- Ermöglichen Freunden des Kindes oder der Jugendlichen am Gruppenleben teilzunehmen.
- Ermöglichen einen regelmässigen Kontakt mit den Eltern, Geschwistern und Verwandten.
- Ermöglichen die Fortsetzung des Schulbesuchs am Wohnort.

Voraussetzungen

Lebensweltnahe Hilfen sind nach Weissenstein (2006) besonders erfolgversprechend, wenn aus der Perspektive der AdressatInnen folgende Voraussetzungen erfüllt sind:

- Die jungen Menschen wollen wohnortsnah leben.
- Die Eltern wollen irgendeine Form des Kontakts zu ihren Kindern finden oder aufrechterhalten.
- Die Familien sind an Kooperationsmöglichkeiten mit den Fachkräften interessiert.
- Die wohnortnahe Hilfe richtet sich im Einzelfall an einer fundierten fachlichen Zielsetzung aus.

Erfahrungen

Nicht alle Fremdunterbringungen sollen und können wohnortsnah stattfinden. Erfahrungen aus Deutschland zeigen, dass rund **50%** der Fremdunterbringungen nach wie vor überregional erfolgen, in Einrichtungen mit einem speziellen konzeptionellen Profil.

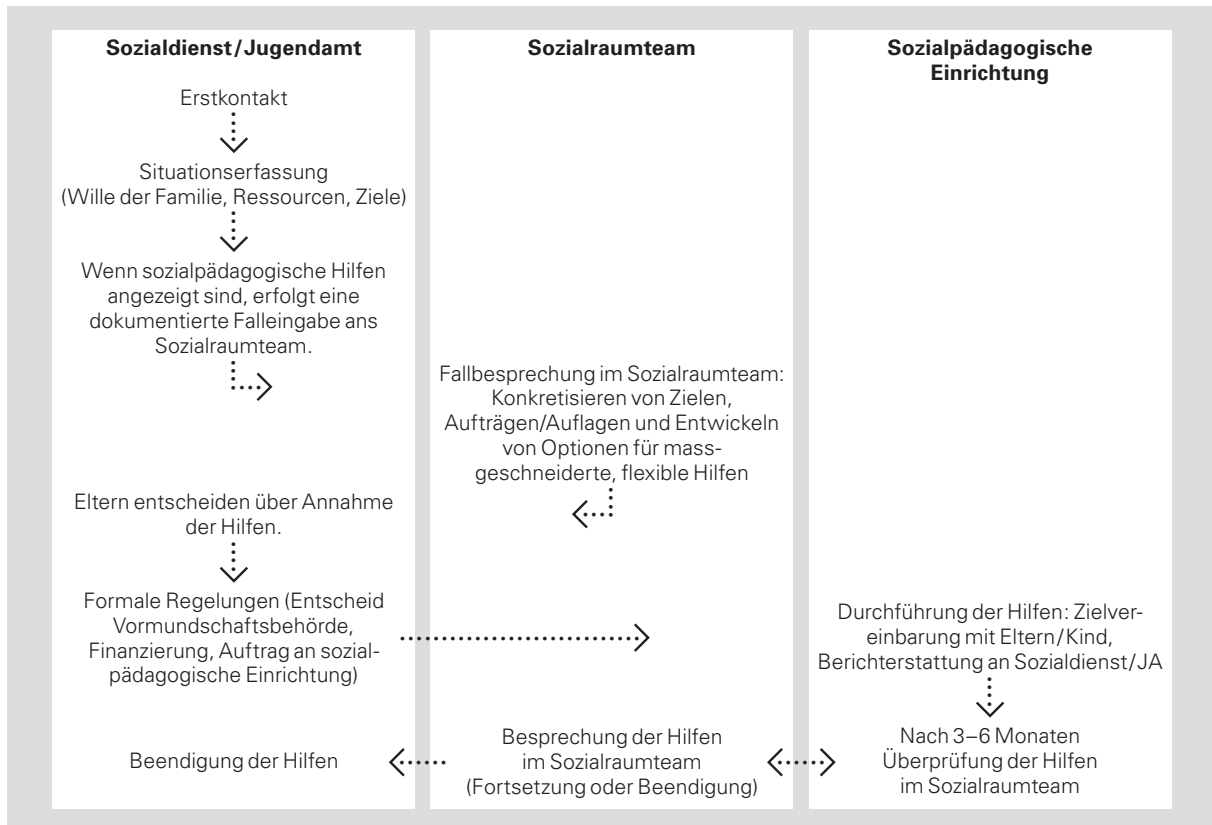
Flexible, wohnortsnah Hilfen zeigen im Durchschnitt eine kürzere Verweildauer. In sozialräumlich orientierten Städten und Gemeinden konnten dadurch die Kosten stabil gehalten werden. Kosteneinsparungen sind jedoch nicht zu erwarten und auch nicht beabsichtigt.



Zusammenarbeit im Sozialraumteam

Zusammenarbeit zwischen sozialpädagogischen Einrichtungen und Zuweisenden institutionalisieren

In einem Sozialraumteam übernehmen Fachkräfte des Sozialdienstes/Jugendamtes und von regional ansässigen sozialpädagogischen Einrichtungen gemeinsam die Verantwortung für die Versorgung einer definierten Sozialregion mit stationären und ambulanten sozialpädagogischen Dienstleistungen. Das Sozialraumteam entwickelt gemeinsam Optionen für massgeschneiderte Hilfen, die mit den Mitteln der sozialpädagogischen Einrichtung und den Ressourcen aus dem Sozialraum erbracht werden können.



Zusammensetzung und Arbeitsweise

Ein Sozialraumteam setzt sich in der Regel aus Fachkräften des Sozialdienstes/Jugendamtes und der sozialpädagogischen Einrichtung(en), inkl. der zuständigen Führungskräfte zusammen.

Die Verantwortung für die korrekte Durchführung eines Kinderschutzverfahrens bleibt jederzeit beim Sozialdienst/Jugendamt resp. der zuständigen Vormundschaftsbehörde.

Das Sozialraumteam trifft sich regelmässig, z. B. wöchentlich. Ziel ist es, die Familien dazu zu befähigen, Lösungen selbst zu erarbeiten und sich entsprechend zu verhalten.

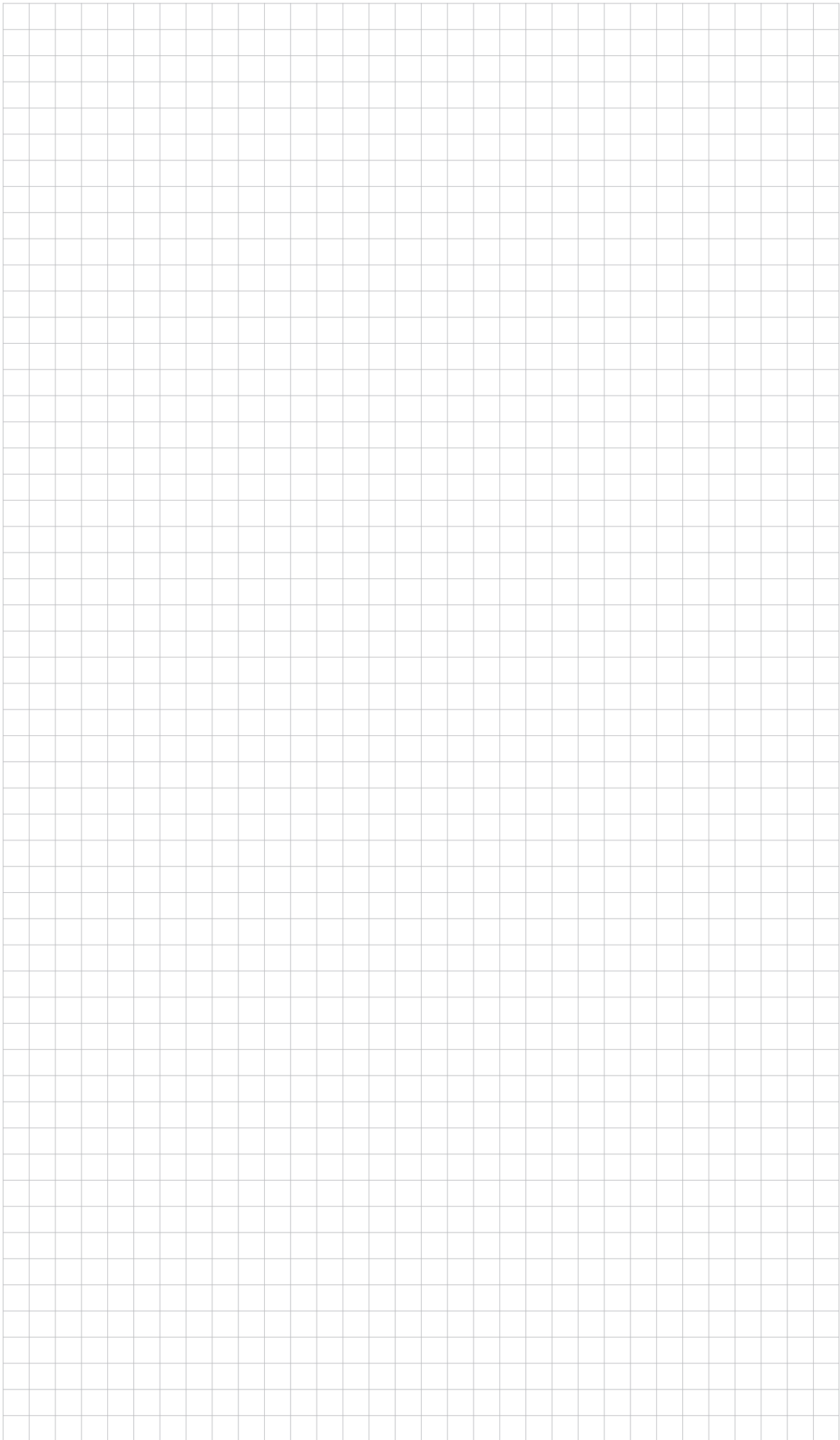
Neben der fallbezogenen Arbeit leistet das Sozialraumteam auch gemeinsam fallunspezifische Arbeit (siehe Seite 27).

Zusammenarbeitsvereinbarung

Die Zusammenarbeit im Sozialraumteam wird in einer Geschäftsordnung verbindlich geregelt.

Eine solche Vereinbarung beinhaltet Regelungen zu mindestens folgenden Aspekten:

- Fachliche Ziele und Grundsätze der Arbeit
- Zusammensetzung des Sozialraumteams
- Definition des Einzugsgebietes des Sozialraumteams
- Aufgaben des Sozialraumteams. Abläufe und Verantwortlichkeiten, insbesondere zu:
 - Einrichtung von Erziehungshilfen (Vorgaben zur Falleingabe, Erarbeiten von Konsenslösungen/Regeln für Konfliktfälle, Finanzierung/Kostengutsprachen)
 - Kinderschutz (Verantwortlichkeiten gemäss den gesetzlichen Bestimmungen, Leitprinzipien)
 - fallunspezifische Arbeit (Verpflichtung und zeitliche Freistellung)
 - Datenschutz

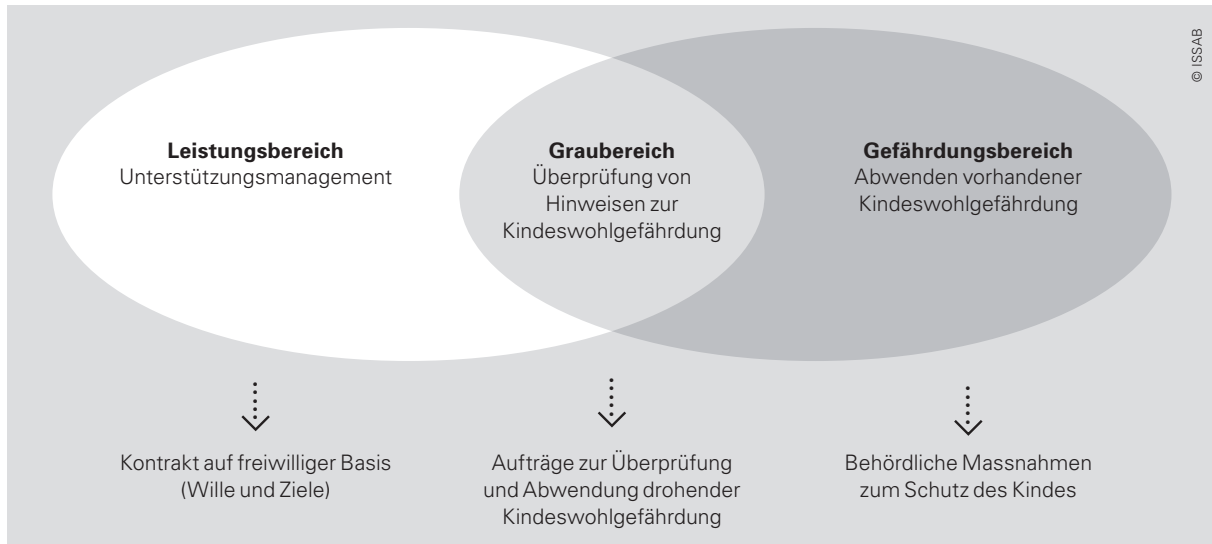


Auftragsklärung

Expertentum der Fachkräfte konsequent vermeiden

Im Abklärungsverfahren gilt es zu vermeiden, dass die erarbeiteten Lösungen ihren Ursprung ausschliesslich im Weltbild der Professionellen haben. Die Fachkräfte bemühen sich darum, dass die KlientInnen ihnen einen Zugang zu deren Lebenswelt ermöglichen und sie jene Informationen erhalten, die ihnen die Konstruktion massgeschneiderter Hilfen ermöglichen. Dabei wird systematisch nach dem Willen der KlientInnen, ihren Kompetenzen und den Ressourcen aus ihrem Umfeld gesucht.

Die Auftragsklärung dient als Grundlage für den gesamten Unterstützungsprozess: Die Fachkräfte differenzieren und klären für die KlientInnen nach Lüttringhaus/Streich (2007) nachvollziehbar die folgenden drei Bereiche:



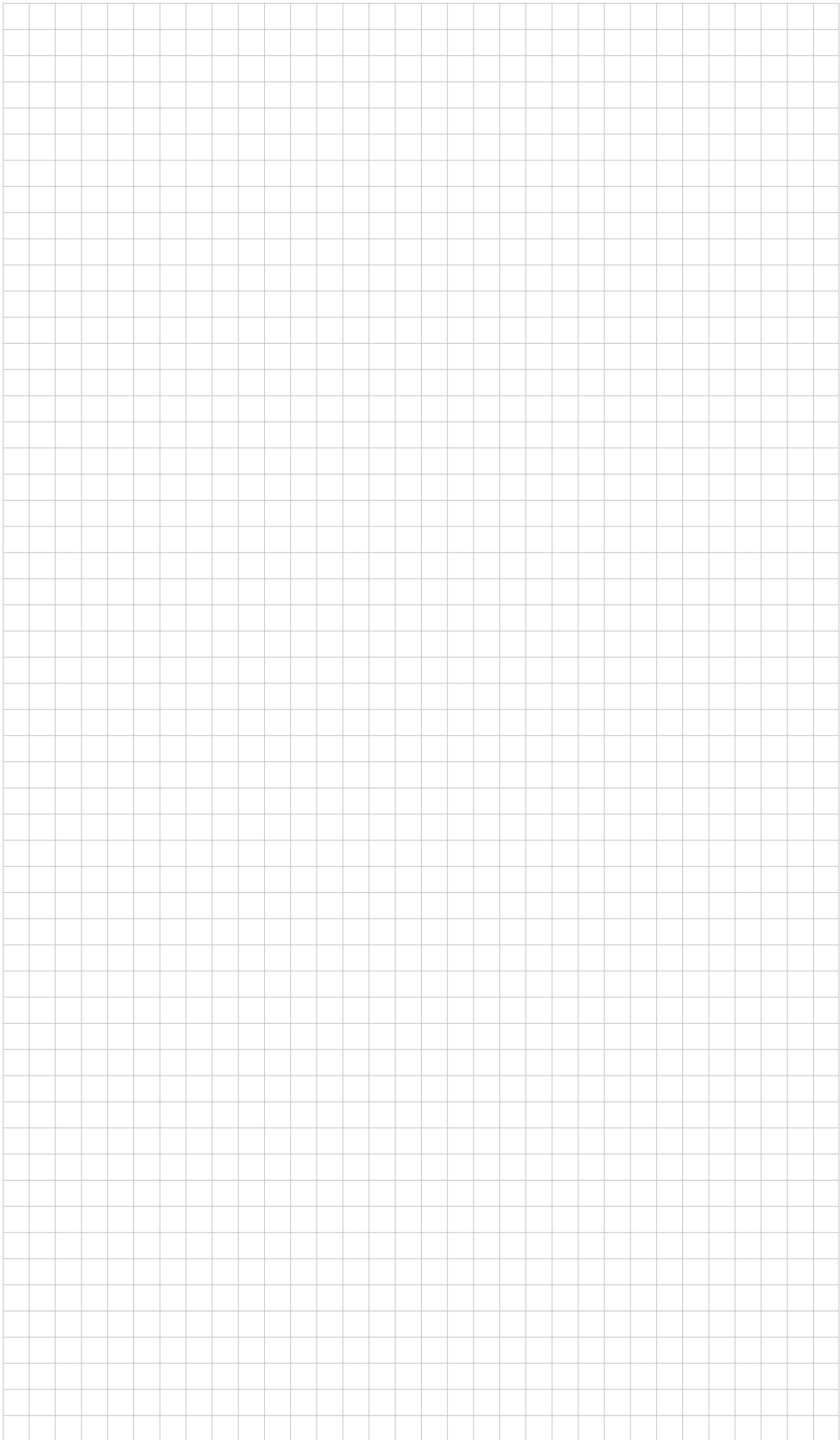
Wunsch und Wille

Fachkräfte werden häufig mit **Wünschen** konfrontiert, beispielsweise dafür zu sorgen, dass das Kind wieder «funktioniert» oder dass es aus der Familie rausgeholt wird. Hinter solchen Wünschen gilt es dann den **Willen** der KlientInnen herauszuarbeiten: Jene Interessen oder Energie, welche die KlientIn selbst aktiv werden lässt und deutlich macht, dass er oder sie selbst etwas zur Verbesserung seiner/ihrer Situation beitragen kann, z. B. mehr Ruhe oder Zeit für sich selbst zu haben.

Zur Erarbeitung des Willens können folgende Fragen nützlich sein:

- Was soll in Ihrem Leben anders werden? Was wollen Sie für sich selbst zukünftig erreichen?
- Was würde Ihr/e PartnerIn, FreundIn, Eltern sagen, was sich verändern sollte?
- Wie wichtig ist Ihnen dieses Anliegen? Was wollen Sie selbst zur Veränderung beitragen?
Bis wann wollen Sie die Veränderung erreicht haben?

© ISSAB



Rollenklärung

Autonome Entscheidungsfindung der Eltern fördern

Der behördliche Kontrollauftrag im Kinderschutz kann die Fachkräfte dazu (ver-)führen, die Entscheidungsfindung der Eltern im Sinne dieses Auftrages zu beeinflussen. Letztlich liegt es aber in der Verantwortung der Eltern, sich für oder gegen eine Zusammenarbeit mit dem Sozialdienst resp. der Fachkraft zu entscheiden und die entsprechenden Konsequenzen in Kauf zu nehmen. Die Fachkraft sorgt dafür, dass ihre doppelte Rolle (Kontrolle und Unterstützung) und die vorhandenen Hilfoptionen durch die Eltern gesehen und verstanden werden.

Im Spannungsfeld von Kontrolle und Unterstützung können folgende «Verhandlungsstrategien» nützlich sein:

Den Eltern anbieten, die Vor- und Nachteile einer Zusammenarbeit mit dem Sozialdienst abzuwägen:
«**Ich schlage vor, dass, bevor Sie sich entscheiden, ob Sie mit unserer Vormundschaftsbehörde zusammenarbeiten wollen, wir die Vor- und Nachteile einer möglichen Zusammenarbeit miteinander besprechen.**»

Rechte betonen, die trotz behördlichen Einschränkungen vorhanden sind und Wahlmöglichkeiten/Optionen aufzeigen:

«**Trotz der Auflage, Ihr Kind ärztlich untersuchen zu lassen, haben Sie das Recht, die Art der Untersuchung selbst zu bestimmen. Sie können Ihr Kind bei Ihrem Hausarzt oder im Spital untersuchen lassen.**»

Werte/Interessen der Eltern anerkennen und darauf hinweisen, wie diese Werte durch ihr Verhalten gefährdet werden könnten:

«**Ich sehe, dass Ihnen eine gute Bildung für Ihr Kind sehr wichtig ist. Nach meinen Erfahrungen könnten die ständigen Reklamationen der Schule dazu führen, dass Ihr Kind vom Unterricht ausgeschlossen wird. Sollen wir Ihre Konfliktsituation mit der Schule zum Thema machen?**»

Vorschlagen, die Erfüllung von nicht verhandelbaren Anforderungen/Auflagen zu einem Thema der Zusammenarbeit zu machen:

«**Ich sehe, dass es für Sie schwierig wird, sicherzustellen, dass Ihr Kind die Schule regelmässig besucht, wie es die Vormundschaftsbehörde von Ihnen verlangt. Ich schlage Ihnen vor, dass wir gemeinsam danach suchen, was oder wer bei der Erfüllung dieser Auflage hilfreich sein könnte.**»

Konsequenzen von nicht erfüllten Auflagen aufzeigen und Möglichkeit betonen, dass KlientInnen sich dafür entscheiden kann, diese Konsequenzen in Kauf zu nehmen.

«**Wenn Sie nicht selbst für die ärztliche Untersuchung Ihres Kindes sorgen, wird die Vormundschaftsbehörde eine stationäre Unterbringung Ihres Kindes verfügen. Letztlich können Sie sich dafür entscheiden, die zu erwartende Fremdunterbringung Ihres Kindes in Kauf zu nehmen.**»

Thema für die Zusammenarbeit

In der Zusammenarbeit im Leistungsbereich wird nicht die Situation in ihrer ganzen Komplexität angegangen, sondern die Fachkraft lädt die Eltern ein, die gemeinsam festgestellten Themen (zu bearbeitenden Probleme) zu priorisieren. Aus dieser Prioritätenliste werden die ein bis drei wichtigsten Themen ausgewählt.

Das Thema wird aktiv und als ganzer Satz formuliert und dient als Grundlage für die Lösungsplanung:

Subjekt> Tätigkeitswort> Objekt
KlientIn hat einen festgestellten Mangel, Konflikt.

Falsch: **Schulprobleme**

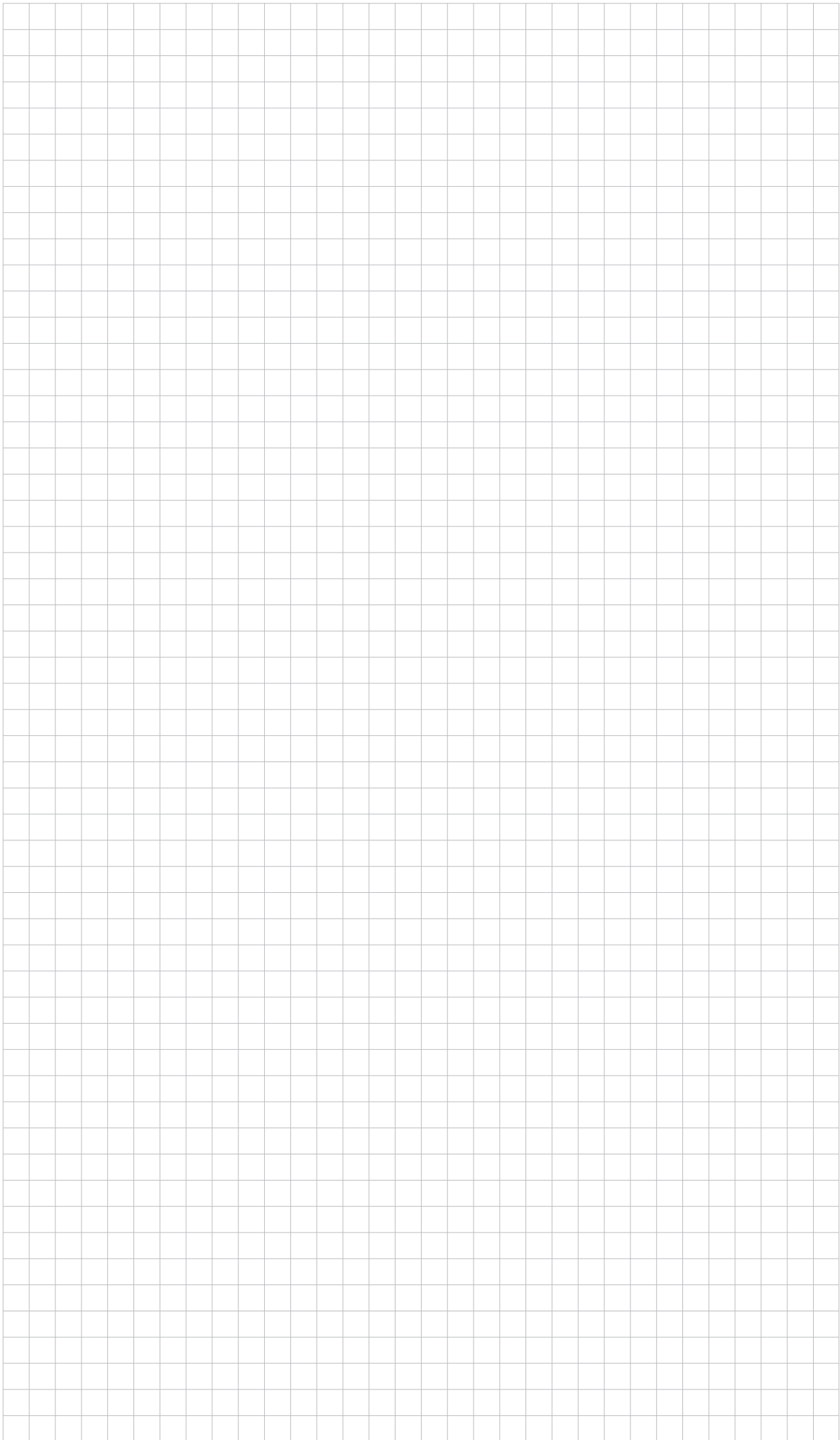
Richtig: **Herr und Frau X. wissen nicht, wie sie mit den Lehrern von [Kind] umgehen sollen.**

Das Nichtverhandelbare

Das Nichtverhandelbare wird in Aufträgen (Graubereich) und Auflagen (Gefährdungsbereich) konkretisiert. Dabei wird nach Lüttringhaus/Streich (2007) der Bezug zur Kindeswohlgefährdung deutlich gemacht und die Verantwortung bei den Eltern belassen:

Falsch: **Ab sofort lassen Sie Ihre Tochter nachmittags nicht mehr alleine draussen vor der Wohnung.**

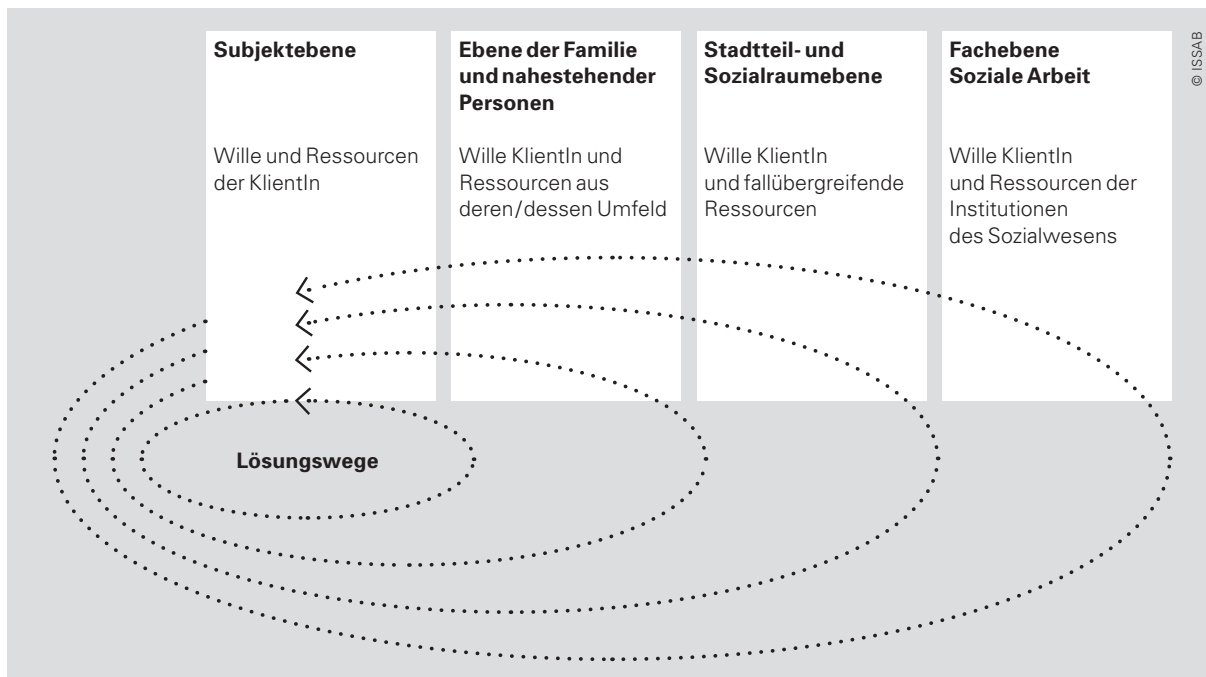
Richtig: **Sie als Mutter müssen sicherstellen, dass Ihre Tochter nachmittags, bis Sie von der Arbeit nach Hause kommen, einen Aufenthaltsort hat, wo sie ihre Hausaufgaben machen kann, eine vertraute Ansprechperson hat und mit Essen und Trinken versorgt ist. Dies wird während der nächsten sechs Monate kontrolliert.**



Lösungsplanung

Ressourcen der KlientInnen und ihres Umfeldes konsequent nutzen

Die systematische Suche nach Ressourcen der KlientInnen und deren Darstellung stärkt die Lösungszuversicht der KlientInnen und der Fachkräfte. Insbesondere wenn es gelingt, trotz schwieriger und belastender Lebensverhältnisse die Kompetenzen der KlientIn und nützliche, hilfreiche Personen aus deren Umfeld zu identifizieren. Die erkannten Ressourcen werden bei der Planung der Lösungswege zur Erreichung von Zielen (im Leistungsbereich) oder von Aufträgen/Auflagen (im Grau- oder Gefährdungsbereich) systematisch genutzt.



Wohlformulierte Ziele

Nur aus konkret formulierten Zielen lassen sich flexible, massgeschneiderte Lösungswege ableiten. Solche Zielformulierungen sind **SMART** und in der Ausdrucksweise der KlientIn formuliert:

Spezifisch: konkret und eindeutig

Messbar: Woran wird KlientIn erkennen können, dass sie/er ihr/sein Ziel erreicht hat?
Was wird dann anders sein?

Attraktiv: positiv formuliert (nicht als Abwesenheit von etwas) und für KlientIn lohnend

Realistisch: KlientIn kann Ziel aus eigener Kraft erreichen.

Terminiert: Klare Termine sind festgelegt.

Ressourcen finden

z. B. mit folgenden Fragen:

Subjektebene:

Wie ist es Ihnen gelungen, dass sich Ihre Situation nicht verschlechtert hat (dass Ihre Kinder an zwei von drei Tagen zur Schule gehen)?

Ebene der Familie, nahestehender Personen:

Wenn ich einen guten Freund von Ihnen fragen würde, wie Sie die Situation meistern können, was würde er mir empfehlen?

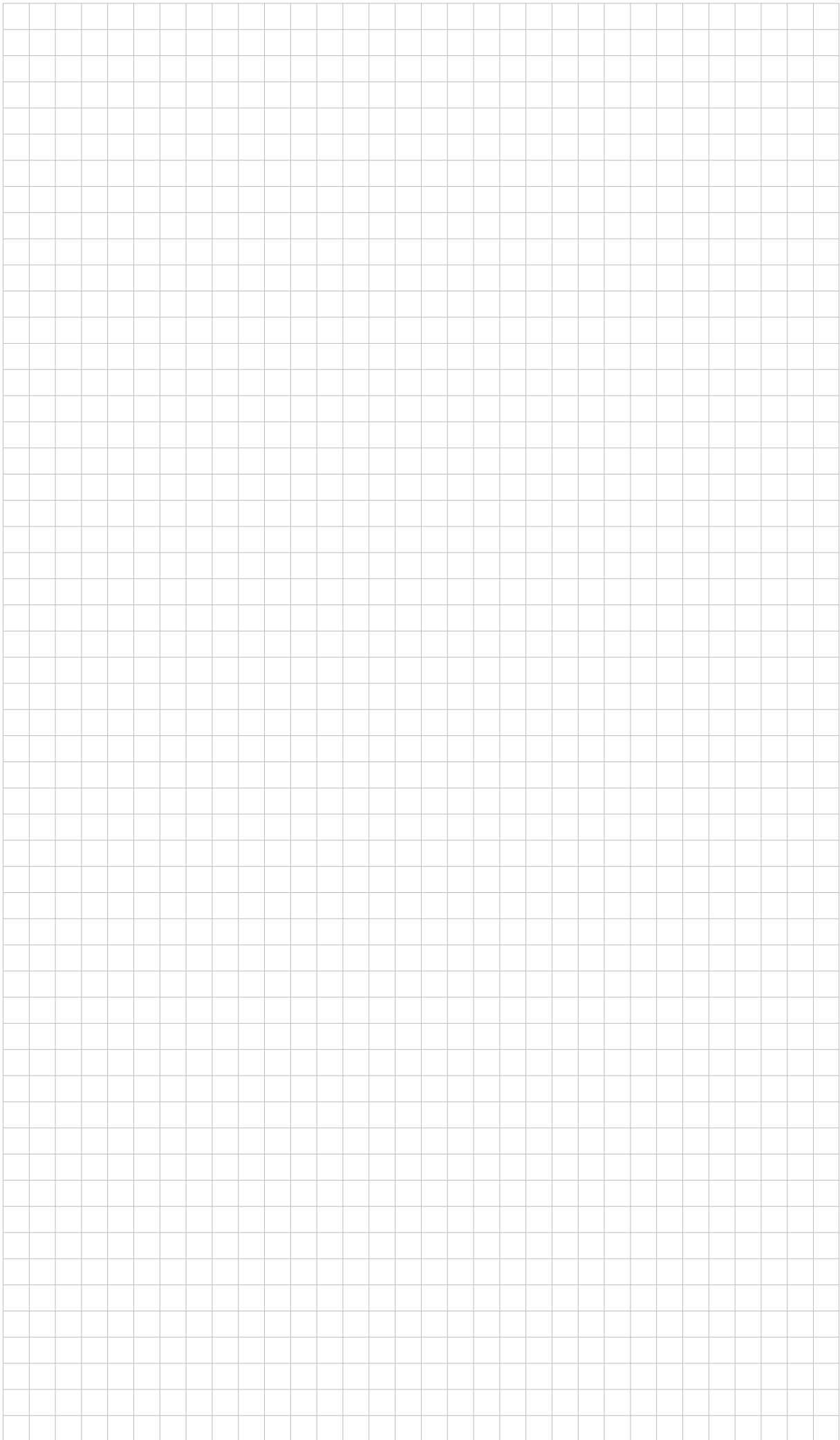
Sozialraumbene:

Kennen Sie Personen, die eine ähnliche Situation meistern mussten?

Was oder wer hat ihm/ihr geholfen?

Fachebene Soziale Arbeit:

und erst ganz zum Schluss: **«Was kann ich (Fachkraft) zur Unterstützung beitragen?»**



Familiennetzwerk-Konferenzen

Familien und ihr Netzwerk bei der Lösungsplanung unterstützen

Mit einer Familiennetzwerk-Konferenz wird die Entscheidungsfindung einer Familie im Rahmen eines Kinderschutzverfahrens unterstützt. Alle Personen, die sich der Familie verbunden fühlen, kommen zusammen, um anstehende Probleme zu lösen und einen Plan zu entwickeln, wie die nötige Betreuung und Unterstützung der betroffenen Kinder sichergestellt werden kann.

Familiennetzwerk-Konferenzen (FNK) ist ein Verfahren, das ursprünglich in Neuseeland (als sogenannte Family Group Conference) entwickelt wurde und heute in vielen Ländern erfolgreich angewendet wird. Wissenschaftliche Studien belegen, dass die von FNK entwickelten Pläne grossmehrerheitlich die Kriterien der Kinderschutzbehörden zur Sicherheit des Kindes erfüllen. Im Durchschnitt werden nur 5% der Pläne von den Behörden nicht akzeptiert und nur wenige FNK enden ohne die Entwicklung eines Planes. Familiennetzwerk-Konferenzen heissen in Deutschland auch Familienrat, Verwandtschaftsrat oder Familiengruppen-Konferenz.

Teilnehmende

Zu einer FNK werden die Eltern und ihre Kinder, Verwandte wie Onkeln, Tanten, Grosseltern und weitere für die Familie wichtige Personen, wie Freunde, Nachbarn, Gotte/Götti, Geistliche etc. eingeladen. Auch Fachkräfte, welche die Familie unterstützen möchten, nehmen teil: Sie beschränken sich auf die Weitergabe wichtiger Informationen und nehmen keinen Einfluss auf die Entscheidungsfindung.

Um was geht es?

Die FNK unterstützt die Familie bei der Entscheidungsfindung und Planung von Aktivitäten, die den Schutz und das Wohlergehen des Kindes sicherstellen und dabei die Wünsche und Bedürfnisse der Familie insbesondere auch ihre kulturelle Zugehörigkeit respektieren. An einer FNK werden beispielsweise folgende Fragen entschieden:

- Was kann getan werden, um Verletzungen oder Schädigungen des Kindes zu verhindern?
- Wo soll das Kind leben?
- Was kann getan werden, damit das Kind nach Hause zurückkehren kann?
- Wie kann das Familiennetzwerk die Familie unterstützen, einen Plan zur Sicherheit des Kindes zu entwickeln und auszuführen?
- Welche Hilfen werden benötigt und sind verfügbar, die die Familie bei der Pflege und beim Schutz ihres Kindes unterstützen?

Das Ziel ist, dass alle Beteiligten darin übereinstimmen, was das Beste für das Kind ist.

Durchführung

Eine FNK wird eingeleitet, wenn aus der Sicht der Fachkräfte sich ein Verdacht auf Schutzbedarf des Kindes erhärtet hat und eine Vereinbarung mit der Kernfamilie zur Sicherstellung des Schutzes und Wohlergehens des Kindes getroffen werden soll. Insbesondere bei Meinungsverschiedenheiten empfiehlt sich die Durchführung einer FNK, als ein in der Regel schnelleres und weniger belastendes Vorgehen als einseitige behördliche oder gerichtliche Entscheidungen.

Die Organisation und Moderation der FNK wird einer neutralen Koordinatorin/einem neutralen Koordinator übertragen. Er/Sie wird die Kernfamilie bei der Zusammenstellung der Teilnehmerliste unterstützen, mit allen Beteiligten Kontakt aufnehmen und diese auf die Konferenz vorbereiten. Die FNK folgt folgendem Ablauf:

Informationsphase

Vorstellungsrunde, Regelung der Vertraulichkeit, Diskussionsregeln. Ziele und Ablauf der Konferenz. Informationen zu den Ergebnissen der Abklärungen der Fachkräfte resp. deren Sorgen zur Sicherheit und Wohlergehen des Kindes. Informationen zu professionellen Unterstützungsangeboten. Klärungsfragen der Teilnehmenden.

Familienphase

Das Familiennetzwerk diskutiert und entscheidet einen Plan zur Sicherheit des Kindes ohne Beteiligung der Fachkräfte. Der/die Koordinator/in kann jederzeit auf Wunsch beigezogen werden.

Umsetzungsphase

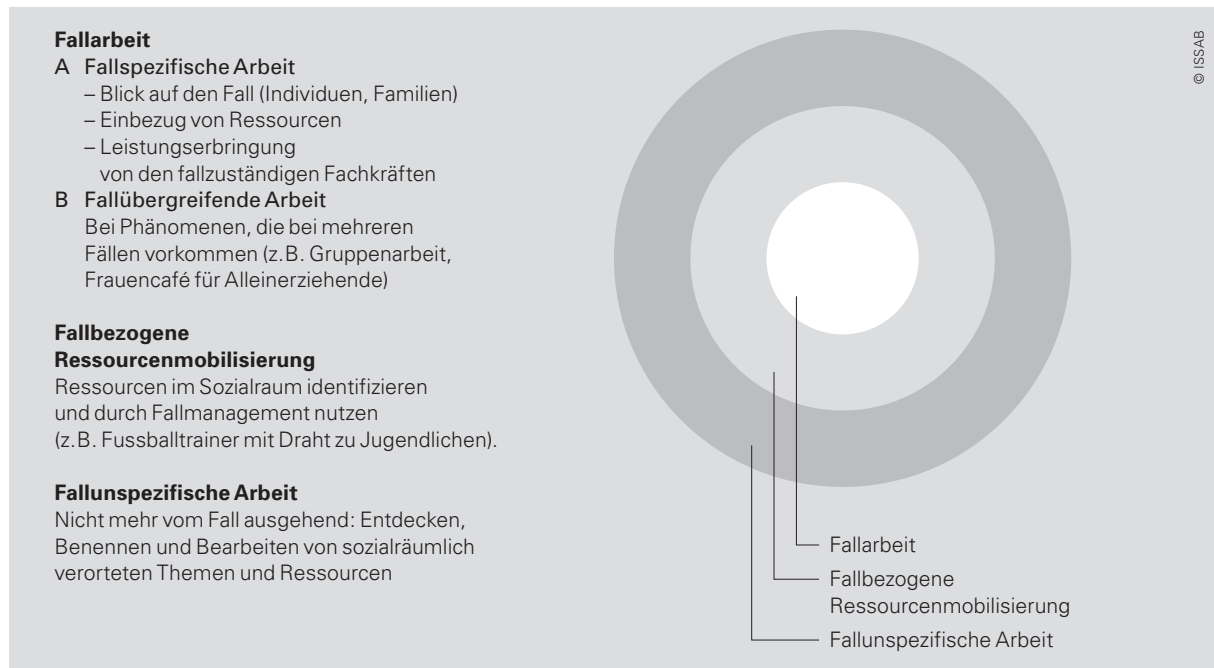
Der Plan wird den Fachkräften vorgestellt und Einzelheiten der Umsetzung werden diskutiert und festgelegt. Der Plan wird von der Fachkraft des Sozialdienstes/Jugendamtes nur dann abgelehnt, wenn er die Sicherheit und das Wohlergehen des Kindes nicht gewährleistet. Die Umsetzung des Planes wird überprüft, häufig mit einer weiteren FNK etwa 3 Monate später.



Der Fall im Feld

Den fachlichen Blick systematisch auf den Lebensraum der KlientInnen richten

Hilfen aus der Lebenswelt der KlientInnen können wirksamer und nachhaltiger als Hilfen von Fachkräften sein. Mit einer systematischen, fallunspezifischen und fallübergreifenden Arbeit können solche Hilfen gefunden oder geschaffen werden, die überdies für die KlientInnen «normaler» und damit häufig annehmbarer sind.

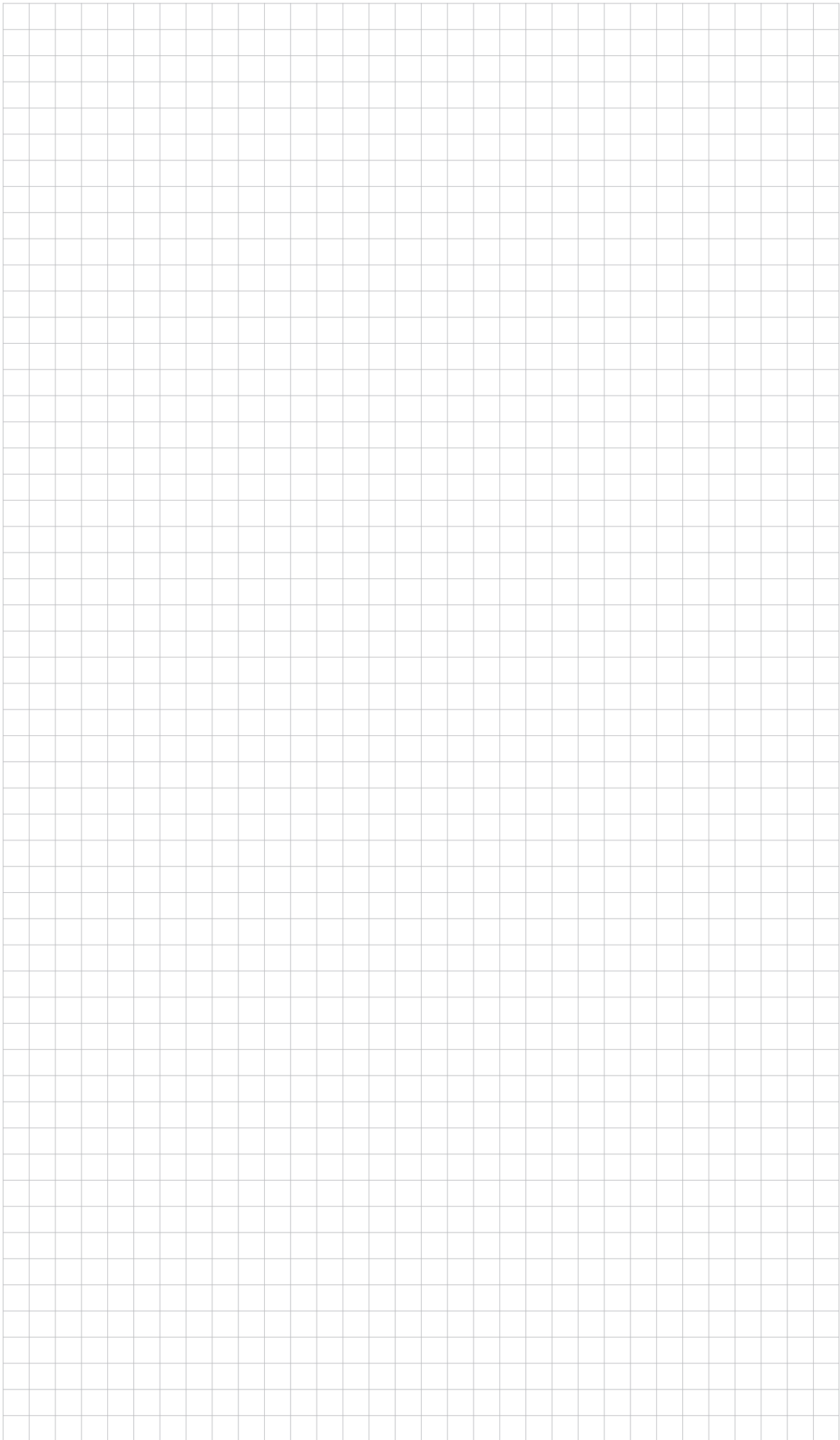


Handlungsansätze zur fallbezogenen Ressourcenmobilisierung nach Bestmann/Brandl (2006), zum Beispiel:

- Sich von KlientInnen «ihr»/«sein» Quartier zeigen lassen.
- Nach dem Beratungsgespräch KlientIn nach ihrer Einschätzung des Zusammenlebens im Quartier fragen (Was gefällt Ihnen? Was würden Sie ändern? Helfen Sie mit?).
- Gespräch mit BürgerInnen suchen: an der Bushaltestelle, im Café, im Einkaufszentrum, auf Festen etc.
- Hausbesuche bei Klienten (als «Heimspiele»)
- Kontakte zu VIPs pflegen: InstitutionsvertreterInnen in Behörden, Ämtern, Betrieben, Kirchen, Parteien, Vereinen etc.
- Hilfreiche Personen und Organisationen in Datenbank/Karteikarten erfassen und für TeamkollegInnen zugänglich machen.

Handlungsansätze zur fallunspezifischen Arbeit nach Bestmann/Brandl (2006), zum Beispiel

- an Teamsitzung folgende Themen besprechen:
- Phänomene, Themen, Situationen oder Klagen von KlientInnen, die uns in letzter Zeit häufiger begegnen: KlientInnen mit gemeinsamen Bedarfen.
 - Lösungswege, die nicht funktionierten, da entsprechende Ressourcen fehlten oder nicht aktiviert werden konnten.
 - Zusammenhänge zwischen Sozialberichten/Statistiken und unseren Erfahrungen mit unseren KlientInnen.
 - Anliegen, Berichte, Erfahrungen von anderen Institutionen, von denen wir hören oder die an uns herangetragen werden.
 - Planung und Organisation von Projekten und Aktivitäten zur Abdeckung von Bedarfen, für und mit bestimmten KlientInnen-Gruppen (z.B. runder Tisch für Gewaltprävention oder Schulschwänzer, Elternkurse, Freizeitprojekte etc.).



Fallbesprechung im Sozialraumteam

Kreative Lösungsideen entwickeln und hinterfragen

Erfolgreiche Teams hinterfragen immer wieder ihre Routinen und entwickeln dabei mehrere mögliche Lösungswege, die den KlientInnen zur Auswahl vorgelegt werden können. Sie vermeiden damit eine «fürsorgliche Belagerung» (die Fachkräfte geben vor zu wissen, was für die KlientInnen am besten ist) der KlientInnen und das im Team vorhandene Know-how wird systematisch genutzt.

Ablauf einer Fallbesprechung nach Lüttringhaus/Streich (2008)

Einstieg (5 Min.)	Rollenverteilung klären (FalldarstellerIn, Moderation, PerspektivwechslerIn)
Falldarstellung (10–15 Min.)	Der/die FalldarstellerIn beschreibt die Aufmerksamkeitsrichtung (s.u.), das bisherige Vorgehen und die für das Verständnis des Falles relevanten Fakten (z.B. Genogramm). Allenfalls ergänzende Informationen für den/die PerspektivwechslerIn (s.u.).
Informationsfragen (10 Min.)	Das Team stellt Verständnisfragen zum Fall, wenn nötig insbesondere zur Aufmerksamkeitsrichtung und zu Ressourcen für die Handlungsebene.
Bearbeitung der Handlungsebene (20 Min.)	Das Team entwickelt Ideen für das weitere Vorgehen. Der/die FalldarstellerIn hört zu und macht sich Notizen. Der/die PerspektivwechslerIn kommentiert die Ideen aus der ausgewählten KlientInnen-Perspektive. Keine Diskussionen.
Konkretisierung möglicher Vorgehensweisen (10 Min.)	Der/die FalldarstellerIn nimmt zu den Ideen Stellung und stellt wenn nötig Fragen zur Konkretisierung des weiteren Vorgehens. Bei Entscheidungsfragen wird ein Konsens herbeigeführt. Vereinbarungen werden festgehalten, beispielsweise welche Hilfs-Optionen der Familie vorgeschlagen oder welche Aufträge/Auflagen formuliert werden sollen.
Reflexion (5 Min.)	Der/die FalldarstellerIn bewertet die Fallbesprechung bezogen auf die Aufmerksamkeitsrichtung und das Team benennt den eigenen Lerngewinn.

Die Aufmerksamkeitsrichtung

fokussiert die Fallbesprechung auf einen ausgewählten Teilaspekt der Fallbearbeitung und ermöglicht eine zielgerichtete und ergebnisorientierte Zusammenarbeit im Team. Die Aufmerksamkeitsrichtung wird als offene Frage formuliert. Beispiele:

Welche Möglichkeiten seht Ihr, wie Frau XY ihr Ziel erreichen kann und auf welche Ressourcen würdet Ihr zurückgreifen?

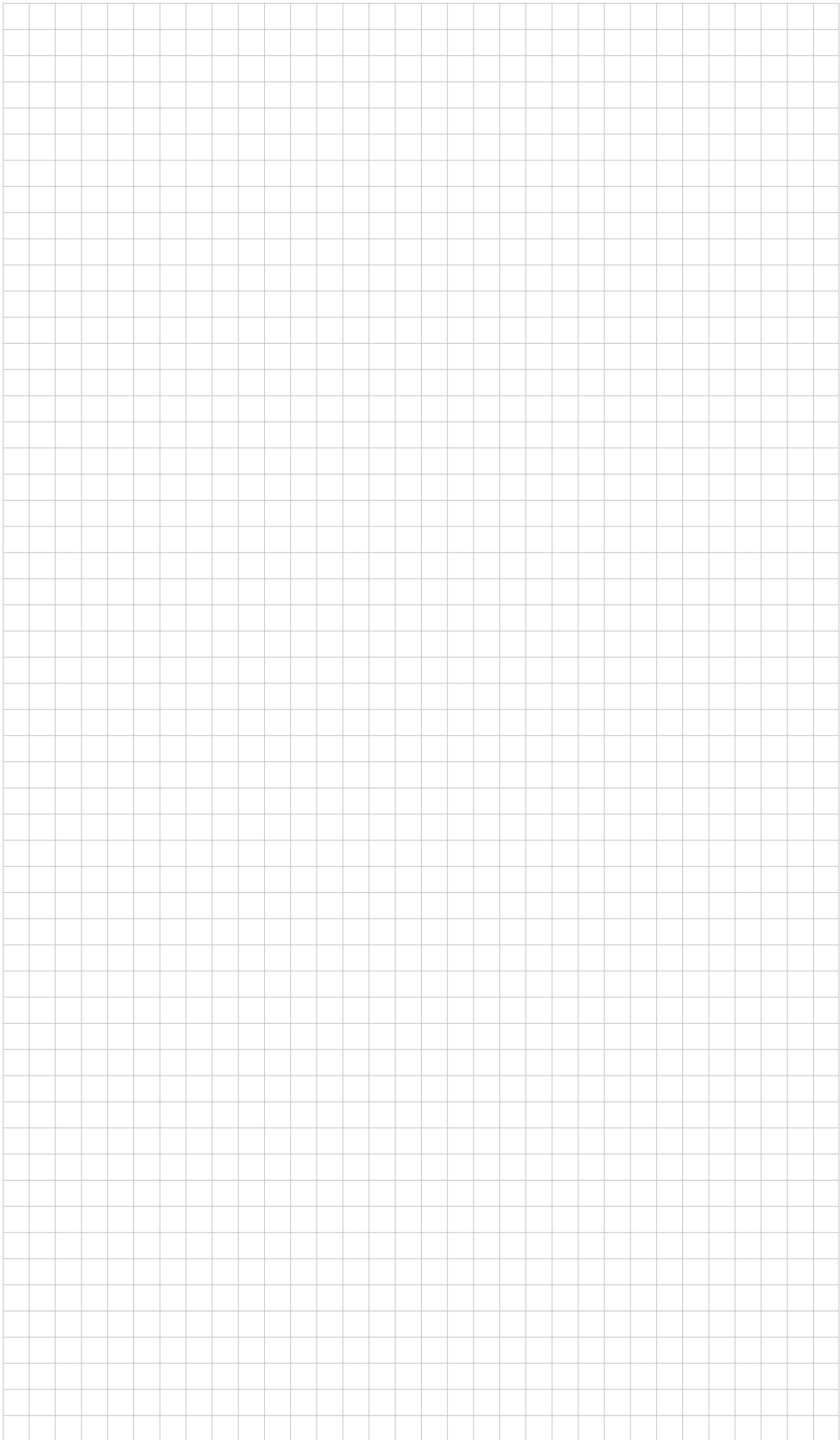
Welche Ideen habt Ihr, wie mit Jenny (14 J.) innerhalb von vier Wochen Ziele erarbeitet werden können und auf welche Ressourcen sie bei der Zielerarbeitung zurückgreifen kann?

Wie würdet Ihr die Situation der Familie XY einordnen: im Leistungs-, Gefährdungs- oder Graubereich? Und wie würdet Ihr dementsprechend weiter vorgehen?

© ISSAB

Der/die PerspektivwechslerIn

übernimmt nach Früchtel/Buddel/Cyprian (2007) die Rolle, konsequent aus der vermeintlichen Position der Person zu denken und zu fühlen, über die gesprochen wird. Er/sie kommentiert aus dieser Perspektive die Lösungsideen der KollegInnen. Dabei ist es gar nicht so entscheidend, ob deren wirkliche Position eingenommen wird. Auch nur vermutete Meinungen oder Gefühle bringen frischen Wind in die Fallbesprechung. Das Vorgehen hilft, dass die von Fachkräften favorisierten Vorgehensweisen nicht unbewusst vom institutionellen Kontext geprägt werden, und verhindert Scheuklappen-Denken.



Kooperation im Sozialraum

Integrationsgelegenheiten schaffen statt versorgen

Die Akteure der Jugend- und Familienhilfe arbeiten systematisch zusammen mit dem Ziel, Integrationsgelegenheiten und Lösungsmöglichkeiten für ihre KlientInnen zu schaffen und durch präventive Arbeit die Entstehung von «Fällen» zu verhindern. Voraussetzung dafür ist eine gemeinsame Strategie zur raumbezogenen Steuerung der Jugend- und Familienhilfe.

Regionalisierung der Organisation

In einem ersten Schritt werden die unterschiedlichen Zuständigkeiten auf einen geografisch definierten Raum vereinheitlicht (s.u.). Bei Sozialdiensten ergibt sich dieser Zuschnitt in der Regel durch den gesetzlichen Auftrag resp. dem daraus abgeleiteten Einzugsgebiet. Bei sozialpädagogischen Einrichtungen setzt dies eine bewusste Hinwendung auf oder gar einen Umzug in diesen Raum voraus.

Integrierte Handlungsansätze

Für den definierten Sozialraum wird ein integriertes Handlungsprogramm entwickelt. Ausgehend von den Erkenntnissen einer Sozialraumanalyse werden für ausgewählte Handlungsfelder, wie lokale Ökonomie, Wohnen, Verkehr, Bildung, Arbeit, Integration/Zusammenleben etc. Massnahmen und Ziele zur Verbesserung der Lebensverhältnisse definiert. Dabei werden wenn immer möglich mehrere Handlungsfelder und Ziele in den einzelnen Massnahmen oder Projekten gebündelt (beispielsweise Verbesserung der Ernährung von Schulkindern und Schaffung von Integrationschancen für Jugendliche durch einen von Jugendlichen betriebener Mittagstisch). Die klassische, ressortspezifische Aufteilung einer Gemeinde- oder Stadtverwaltung wird dazu mindestens für den definierten Sozialraum überwunden.

Vernetzung der Akteure

Die Vernetzung der Akteure erfolgt über vielfältige Zusammenarbeitsformen: von Sozialraumkonferenzen über thematische Arbeitsgruppen, gemeinsamen Projekten bis hin zur Bildung von eigenständigen Zusammenschlüssen unter Einbezug von politischen Parteien und der lokalen Ökonomie, z.B. Bündnisse für Bildung, Familie oder Arbeit.

Einbezug der BürgerInnen

In die Entwicklung und Durchführung von Massnahmen zur Verbesserung der Lebensverhältnisse im Sozialraum wird die ortsansässige Bevölkerung systematisch einbezogen, z.B. durch die Zusammenarbeit mit Quartiervereinen, durch die Bereitstellung eines Budgetbetrages, über den die Bevölkerung autonom entscheidet, bis hin zu einer aktivierenden Befragung, mit der jene Themen und Anliegen in Erfahrung gebracht werden, bei denen BewohnerInnen selbst aktiv werden wollen.

Quartierkoordination

Die sozialraumbezogene Koordination wird über die Einrichtung einer Quartierkoordination gefördert. Diese übernimmt dabei folgende Funktionen:

- Koordination und abteilungsübergreifende Aktivitäten auf der Ebene der Gemeinde- oder Stadtverwaltung (Sozialraumbbeauftragte/r)
- Steuerung der Koordination und Kooperation zwischen Verwaltung und AkteurInnen des Sozialraums (intermediäre Ebene)
- Gemeinwesenarbeit vor Ort, wie z.B. Interessen im Quartier organisieren, Partizipationsverfahren durchführen, Projekte initiieren und durchführen, Quartiertreff leiten etc.

Je nach Grösse des Sozialraums werden diese Funktionen von einer oder mehreren Personen wahrgenommen.

© ISSAB

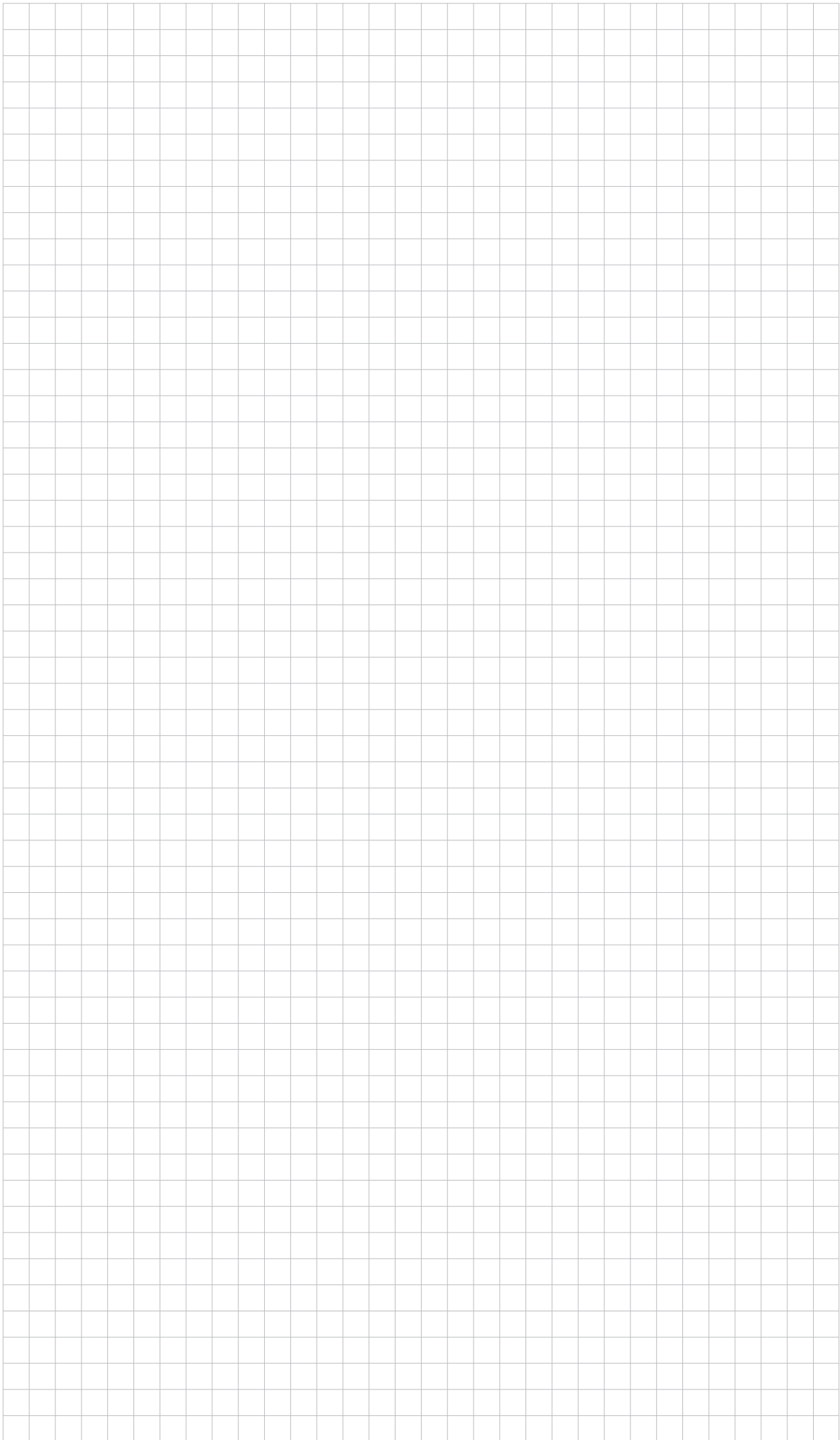
Definition Sozialraum

Sozialräume werden pragmatisch festgelegt, so dass sie den Zielen einer sozialräumlichen Sozialen Arbeit bestmöglich dienen. Dabei werden Verwaltungsbezirke (z.B. Schulkreise, Pfarreien), gewachsene Strukturen (Quartiere) und lebensweltliche Faktoren (z.B. soziale Brennpunkte) gleichermaßen berücksichtigt.

Der Zuschnitt der Sozialräume dient neben der Unterstützung einer lokalen, lebensweltlichen Perspektive der Fachkräfte auch der Steuerung von finanziellen und personellen Ressourcen (siehe Sozialraumbudget Seite 37).

Die Einwohnerzahl solcher Sozialräume ist abhängig von den örtlichen Verhältnissen, deshalb lassen sich dafür keine Richtwerte angeben.

© ISSAB



Der rote Faden im Umbau des Systems

Umbau aus einem Guss

Ein erfolgreicher Umbau des Systems der Jugend- und Familienhilfe zu flexiblen Hilfen im Sozialraum setzt einen konsistenten Willen zur Veränderung der Akteure auf allen Ebenen voraus: von der politischen Ebene bis zur einzelnen Fachkraft. Der Umbau wird über ein einheitliches und verbindliches Fachkonzept gesteuert.

Ebene	Aufgabe	Konkretisierung (Beispiele)
Politik	Schaffen oder Anpassen der gesetzlichen Rahmenbedingungen für flexible, sozialräumlich orientierte Jugend- und Familienhilfe	Vision für die Jugend- und Familienhilfe Gesetzliche Grundlagen
Kantonale Verwaltung	Schaffen oder Anpassen der finanziellen und sozialplanerischen Rahmenbedingungen	Pilotprojekte
Stadt- oder Gemeindeverwaltung	Bereitstellen der nötigen personellen und finanziellen Mittel, Einteilen von Sozialräumen, Leistungsaufträge an sozialpädagogische Einrichtungen	Fachkonzept (Leitbild), (Sozialraum-)Budget, Wirkungsziele, Qualitätsindikatoren
Aufsichtsinstanz	Aufsicht über Ausführung des Leistungs- oder gesetzlichen Auftrages. Festlegung von operativen Zielen	Jahresziele, Controlling
Leitung	Entwickeln von Routinen zur Verankerung der sozialräumlichen Arbeitsweise im Alltag der Fachkräfte	Führungsgrundsätze, Sitzungsgefässe (Fallbesprechungen), institutionsübergreifende Kooperationsvereinbarungen
Fachkraft	Umsetzen der sozialräumlichen Arbeitsweise	Falldokumentation, fallun-spezifische und fallübergreifende Arbeit

Die wichtigsten Bausteine für ein einheitliches Fachkonzept nach Hinte (2007)

Orientierung an den geäusserten Bedürfnissen der Bevölkerung:

Es geht nicht darum, was die Menschen nach den Vorstellungen der Gemeinde- oder Stadtverwaltung brauchen, sondern was sie auf dem Hintergrund ihrer Lebenslage wollen.

Unterstützung von Selbsthilfekräften:

Interessen der Betroffenen werden nicht im Sinne einer naiven Kundenorientierung befriedigt, sondern die Menschen aufgefordert, sich aktiv zu beteiligen. Fachkräfte halten sich bei Wünschen und Anliegen von Bewohner und Bewohnerinnen zurück und muten ihnen zu, zur Realisierung ihrer Interessen selbst aktiv zu werden.

Nutzung der Ressourcen des sozialen Raums:

Wohnräume, Nachbarschaften, spezielle Fähigkeiten einzelner Bewohner oder kommunale Dienstleistungen werden gesucht, aufgebaut, vernetzt und für bestimmte Projekte nutzbar gemacht.

Zielgruppen- und bereichsübergreifende Orientierung:

Adressat der Sozialen Arbeit ist der soziale Raum und nicht eine bestimmte dort lebende Zielgruppe. Das schliesst zielgruppenspezifische Aktivitäten nicht aus. Diese werden aber immer im Zusammenhang mit weiteren Aktivitäten im sozialen Raum gesehen. Dabei werden die klassischen Grenzen Sozialer Arbeit überschritten: Wohnen, Beschäftigung, Kultur, Gesundheit, Bildung, Verkehr und viele andere Bereiche sind mögliche Arbeitsfelder.

Kooperation und Koordination:

Die oft unübersichtliche, verwirrende Vielfalt sozialer Dienste, aber auch zahlreicher anderer vor Ort ansässiger Institutionen wird koordiniert und aufeinander abgestimmt.



Qualifizierung der Mitarbeitenden

Vom Wissen zum Können

Der Umbau des Systems der Jugend- und Familienhilfe stellt neue Anforderungen an die Fachkräfte. Die beteiligten Mitarbeiter/innen sind für den Umbau zu gewinnen und auf die veränderte Arbeitsweise systematisch vorzubereiten. Ein massgeschneidertes und von professionellen Anbietern durchgeführtes Qualifizierungsprogramm ist dabei ein zentraler Erfolgsfaktor.

Qualifizierungsprogramm

Organisationsanalyse/ Quick-Scan

- Stärken/Schwächen der Organisation (Interviews, Dokumenten-/Dossieranalyse)
- Praxisfragen der Fachkräfte

Training

Auf Grundlage der Ergebnisse der Organisationsanalyse wird ein massgeschneidertes Trainingsprogramm (s. u.) entwickelt, das insbesondere auf die Praxisfragen der Fachkräfte eingeht.

Verankerung

Damit der Lerneffekt aus den Trainings nicht nach kurzer Zeit im Alltag verlorengeht, braucht es regelmässige «Refresher», bspw. durch die angeleitete Bearbeitung von Fallbeispielen und Praxisfragen in Fallbesprechungen.

Trainingsprogramm (Beispiel des ISSAB)

6–9 Kurstage mit folgenden Inhalten:

- Einführung: Grundlagen der flexiblen Jugend- und Familienhilfen im Sozialraum (1 Tag)
- Arbeit mit Zielen und Aufträgen/Auflagen (2 Tage)
- Ressourcenorientierung in der Fallarbeit (2 Tage)
- Fallbesprechungen im Sozialraumteam (2 Tage)
- Fallunspezifische und fallübergreifende Arbeit (2 Tage)

Qualitätsentwicklung

Die nachhaltige Verankerung einer sozialräumlichen und flexiblen Arbeitsweise in der Jugend- und Familienhilfe setzt neben einem massgeschneiderten Qualifizierungsprogramm eine systematische Qualitätsentwicklung voraus. Ein Element besteht dabei aus der Definition und regelmässigen Erfassung von **Indikatoren**, beispielsweise für:

die Adressatenorientierung und individuelle Betreuungsarrangements:

- **Dokumentation der Vorstellungen und Wünsche der AdressatInnen (wörtliche Rede)**
- **Anzahl der erfassten Ressourcen, die in einem Handlungsplan genutzt werden**
- **Anzahl der Gespräche an Orten der Lebenswelt der AdressatInnen («Heimspiele»)**
- **Zahl der Beziehungsabbrüche bei Veränderung des Hilfesettings**

die sozialräumliche Integration und Öffnung der Hilfen:

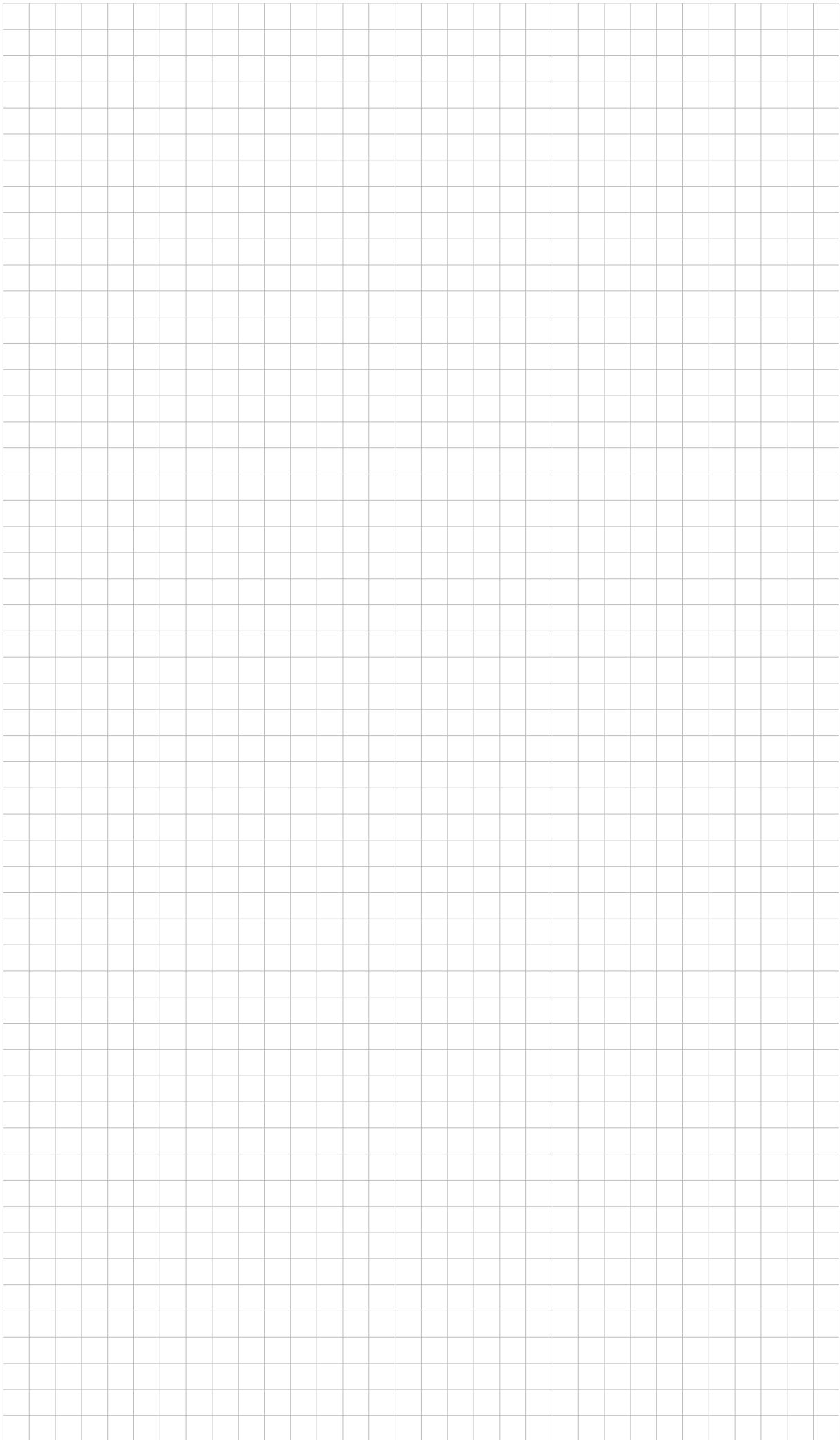
- **Anteil der im Lebensfeld und Sozialraum der AdressatInnen durchgeführten Hilfen**
- **Anzahl Sitzungen von Sozialraumgremien zu fallunspezifischen Fragen**
- **Anzahl von Hilfen, die in Zusammenarbeit mit einer Regeleinrichtung oder einem ortsansässigen Verein durchgeführt worden sind**

für verbindliche Kooperationsstrukturen:

- **Existenz von Kooperationsvereinbarungen zwischen Zuweisenden und Anbietern für die Durchführung von erzieherischen Hilfen in einem bestimmten Sozialraum**
- **Anzahl der von einem Sozialraumteam entwickelten Hilfesettings**

für die Wirkung und Nachhaltigkeit der durchgeführten Hilfen:

- **Veränderungen im (Erziehungs-)Verhalten der AdressatInnen**
- **Zufriedenheit der AdressatInnen**



Finanzierungsmodelle

Von der Fallfinanzierung zum Globalbudget

Im heutigen fallbezogenen Finanzierungssystem sind alle Beteiligten darauf angewiesen, Fälle zu produzieren, um Geldmittel zu sichern. Wer eine Hilfe möglichst rasch wieder beendet oder durch eine systematisch fallunspezifische Arbeit mithilft, Fälle zu verhindern, schneidet sich ins eigene Fleisch. Die Finanzierung der Jugend- und Familienhilfe stellt sicher, dass solche Fehlanreize vermieden und die fachlichen Zielsetzungen einer flexiblen Jugend- und Familienhilfe im Sozialraum gefördert werden.

Das Sozialraumbudget

Mit einem Sozialraumbudget erhalten sozialpädagogische Einrichtungen eine bestimmte Summe Geld und den Auftrag, alle im definierten Sozialraum anfallenden sozialpädagogischen Dienstleistungen mit diesen Mitteln zu erbringen, sofern nicht ein anderer Leistungserbringer indiziert ist oder von den Betroffenen gewünscht wird.

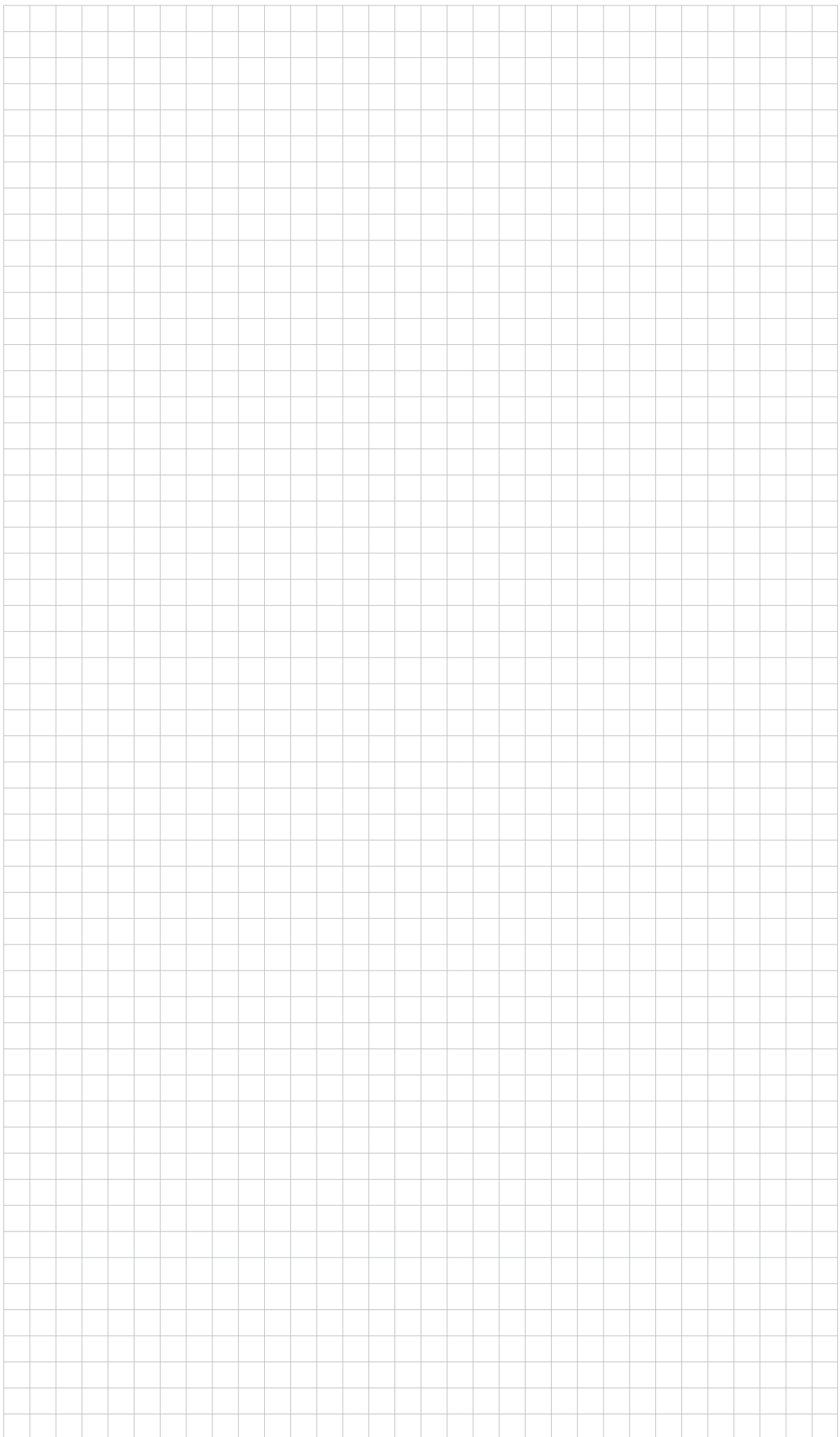
- Der Budgetbetrag entspricht in der Regel jener Summe, die von den zuständigen Gemeinden oder Städten in einem Jahr im definierten Sozialraum für ambulante und stationäre sozialpädagogische Hilfen ausgegeben wurden. Bei nicht vorhersehbaren Entwicklungen gibt es die Möglichkeit zu Nachverhandlungen.
- Der Leistungsauftrag wird mit einem Controllingssystem zur systematischen Qualitätsentwicklung (siehe Seite 35) verbunden. Bei einer mithilfe dieses Controllingystems nachgewiesenen qualitativ guten Arbeit erhält die Einrichtung einen Leistungsbonus, den sie beispielsweise für zusätzliche Weiterbildung des Personals oder für Präventionsprojekte einsetzen kann.
- Ein bestimmter Teil des Budgets (ca. 5 %) wird für die fallunspezifische Arbeit resp. zur Finanzierung von sozialraumbezogenen Projekten mit präventivem Charakter für Familien und Jugendliche reserviert.
- Die Verwaltung dieses Budgets wird in der Regel einem Sozialraumteam (siehe Seite 17) übertragen. Die Verantwortung für die Erfüllung des gesetzlichen Auftrags im Kinderschutz bleibt jederzeit bei der zuständigen Behörde.

Das Sozialraumbudget ist vergleichbar mit der Finanzierung eines Gesundheitszentrums (HMO) oder einer Gruppenpraxis. Anstelle der üblichen Finanzierung über einzelne Leistungen für Patienten erhält das Gesundheitszentrum einen jährlichen Pauschalbetrag, mit dem es alle medizinischen Leistungen für seine Mitglieder bezahlt, auch Leistungen von externen SpezialistInnen oder für Spitalaufenthalte. Die behandelnden Ärzte sind dann weniger an einer Ausweitung der Behandlungsmenge sondern stärker an kostengünstigen und nachhaltigen Behandlungen interessiert.

Auch enge Handlungsspielräume nutzen

Sozialpädagogische Einrichtungen werden sich mit grosser Wahrscheinlichkeit auch in den kommenden Jahren mit dem gegenwärtigen Finanzierungssystem arrangieren müssen. Aktuelle Erfahrungen von Einrichtungen, die sich in Richtung Flexibilisierung entwickeln, zeigen, dass durchaus Handlungsspielräume bestehen, die genutzt werden können:

- Zunächst: Eine Haltungsänderung ist kostenneutral, d.h. erste Schritte in Richtung lebensweltnaher Hilfen (z.B. Eltern mehr Verantwortung bei der Betreuung ihrer Kinder zuzumuten) sind auch ohne neue Finanzierungsmodelle machbar.
- Die für die Subventionierung von sozialpädagogischen Einrichtungen zuständigen Behörden und Instanzen lassen sich (z.B. mithilfe dieses Werkstattbuches) für die Einrichtung von Pilotprojekten gewinnen. Für solche Pilotprojekte werden dann Leistungsverträge vereinbart, die über pauschale Abgeltungen die Folgen einer Flexibilisierung (weniger Kinder, mehr Familien, weniger Aufenthaltstage) auffangen.



Sozialraumorientierung in der Kindertagesstätte am Beispiel des Kinderhauses Entlisberg der Stadt Zürich

Von der Kinderaufbewahrung zum Familienzentrum

Die sozialraumorientierte Kindertagesstätte versteht sich als Anlauf- und Servicestelle für alle Alltagsfragen der Kinderbetreuung in ihrem Einzugsgebiet. Sie passt ihre Angebote dem Alltag der Eltern und Kinder an. Durch ein vielseitiges Freizeit- und Bildungsangebot eröffnet sie insbesondere Eltern aus sozial schwächeren Schichten zusätzliche Bildungs- und Integrationschancen.

Aktivierung statt Triage

Die sozialräumliche Ausrichtung einer Kindertagesstätte ist im Kinderhaus Entlisberg des Sozialdepartements der Stadt Zürich vorbildlich umgesetzt (vgl. Infolyer, siehe Seite 47). Der Kindertagesstätte ist eine Anlaufstelle Kinderbetreuung angegliedert, die nicht nur Auskünfte zu Kinderbetreuungsmöglichkeiten im Quartier resp. in der Region erteilt, sondern die anfragenden Eltern beim Entwickeln einer massgeschneiderten Kinderbetreuung unter Nutzung ihrer Lösungsideen und Ressourcen aus ihrem Lebensraum unterstützt. Darüber hinaus erfasst die Anlaufstelle generelle Elternbedürfnisse in Bezug auf Kinderbetreuung, sie vernetzt die verschiedenen Angebote im Quartier, unterstützt die Eigeninitiative und die Selbstorganisation von Eltern und vermittelt die Eltern an bestehende Akteurinnen und Akteure im Quartier (z.B. Gemeinwesenarbeit, Jugendarbeit, Schule etc.).

Ein offener Familientreffpunkt

Die sozialraumorientierte Kindertagesstätte bietet regelmässig einen offenen Familientreffpunkt an. Bei ungezwungenen Aktivitäten (z.B. Spielen, Malen, Kleiderbörse, Kindercoiffeuse etc.) erhalten die Eltern die Möglichkeit, andere Eltern kennen zu lernen, auch erhalten die Eltern für allfällige Fragen und Anliegen einen niederschweligen Zugang zu den Fachkräften der Kindertagesstätte.

Die Kindertagesstätte öffnet sich für eine Zusammenarbeit mit Fachkräften im Quartier und/oder privaten Anbietern und bietet vielseitige Freizeit- und Bildungsangebote an, beispielsweise Krabbelgruppen, Spielgruppen, Eltern-Kind-Singen, Ausdrucksmalen, Märchenwerkstatt, Kindertheater, selbstorganisierte Eltern-Kind-Gruppen, Bastelgruppe, Gordon-Training etc.

Frühe Sprachförderung

Die Kindertagesstätte nutzt ihren niederschweligen Zugang zu bildungsfernen Familien zur systematischen Förderung der Sprachkompetenz von Kindern und ihren Müttern. Dazu wurden eine ganze Reihe erfolgreicher Programme entwickelt, die von der Kindertagesstätte übernommen werden können, z.B. das Programm «Rucksack»: Elternbildung und Sprachförderung im Elementarbereich oder das Programm HIPPY: ein Familien begleitendes Förderprogramm für Vorschulkinder oder das sich mittlerweile auch in der Schweiz verbreitende Programm «Opstapje»: ein Spiel- und Lernprogramm für Kinder im Vorschulalter, das sich an sozial benachteiligte Familien richtet, sowohl schweizerische als auch mit Migrationshintergrund.

Plätze für Kinder mit besonderen Bedürfnissen

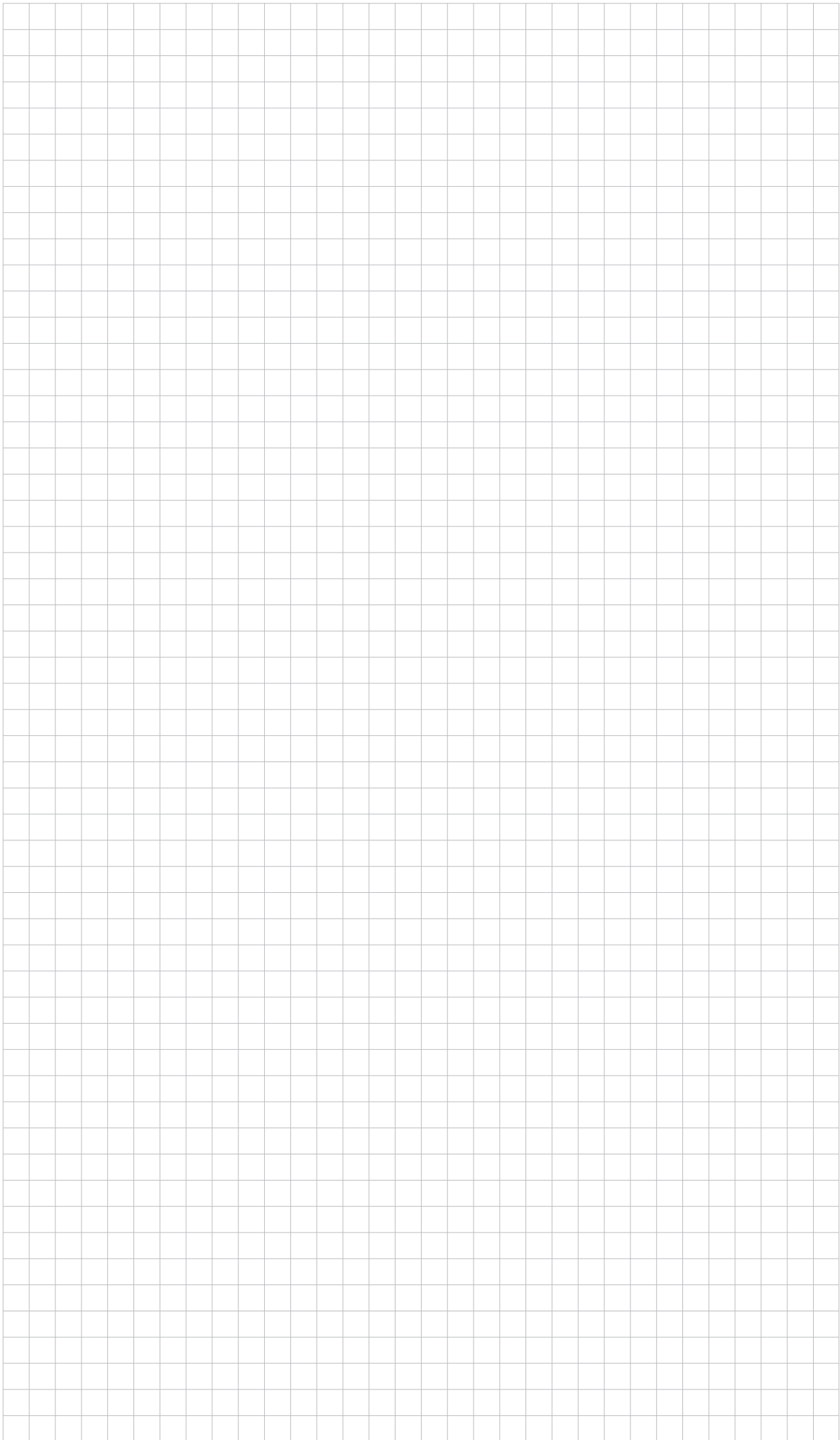
Besonders förderungsbedürftige Kinder können so in der Regeleinrichtung bleiben und werden nicht durch das Abschieben in «Spezialeinrichtungen» stigmatisiert. Die intensivere Betreuung kann durch Fachkräfte der ortsansässigen sozialpädagogischen Einrichtung erfolgen. Diese Fachkräfte werden dann in den Kita-Alltag integriert, leisten aber keine Regeldienste.

Krisenintervention

Säuglinge und Kleinkinder, die eine sofortige professionelle Betreuung ausserhalb ihrer Familie benötigen, finden kurzfristig Aufnahme. Die zeitlich befristete, stationäre Betreuung ist in die 24h-Kita des Kinderhaus Entlisberg integriert und kann zum Schutz des Kindes oder der Entlastung der Eltern erfolgen.

Flexible Basisbetreuung

Neben der üblichen Vollzeit- oder Teilzeitbetreuung bietet das Kinderhaus Entlisberg eine 24h-Gruppe für Kinder schichtarbeitender Eltern mit Übernachtungsmöglichkeit und Wochenendbetreuung an und, sofern keine Tagesschule vorhanden ist, eine Hortgruppe.



Sozialraumorientierung in der Schule

Normalitätsstrukturen stabilisieren

Die sozialraumorientierte Schule wird zum Lebensraum für Kinder und ihrer Familien, weil Bildung nicht losgelöst von den Lebensverhältnissen der Kinder und Jugendlichen stattfindet. Sie liefert Beiträge zur Verbesserung der Bildungschancen für bildungsferne Familien. Sie strebt danach, mögliche Hilfenbedarfe frühzeitig zu erkennen und – anstatt die auffälligen Kinder an das System der Jugend- und Familienhilfe «abzugeben» – diese soweit wie möglich mit den Mitteln der Schule aufzufangen. Die Schule öffnet sich dazu für die EinwohnerInnen und für eine enge Zusammenarbeit mit Einrichtungen der Jugend- und Familienhilfe.

Interkulturelles Lernen

Das interkulturelle Lernen beginnt beim interkulturellen Kalender im Schulzimmer und zeigt sich vor allem in einer Strategie zur Sprachförderung. Fremdsprachige Kinder lernen zunächst ihre Fremdsprache, um sich darauf aufbauend mit Deutsch leichter zu tun. In das Erlernen der elterlichen Erstsprache werden die Eltern einbezogen, bspw. durch gemeinsame Hausaufgaben (Vorlesen eines Märchens in der eigenen Sprache und dann auf Deutsch). Auch den Eltern werden in der Schule – als akzeptierter und akzeptierender Ort in der Lebenswelt der Familie – Sprachkurse angeboten. Mütter werden zu «**Stadtteilmüttern**» ausgebildet, die Mütter mit demselben Migrationshintergrund besuchen und diese bei der Förderung der Sprachfähigkeiten ihrer Kinder unterstützen. Die Stadtteilmütter suchen insbesondere den Zugang zu Familien, die als schwer erreichbar gelten.

Ganztagsschule

In einer Ganztagsschule werden Unterrichts-, Betreuungs- und Freizeitphasen miteinander verzahnt (und nicht nur der Regelunterricht mit einem Mittagstisch und/oder einer Aufgabenhilfe ergänzt). Die Ganztagsschule entwickelt einen rhythmisierten Ganztag mit einem qualifizierten Nachmittagsangebot, das von der Aufgabenhilfe über den Förderunterricht bis hin zu Freizeitgruppen reicht. Die täglichen Unterrichtseinheiten werden neu strukturiert, damit die Schüler bis zum verlängerten Schulschluss aufmerksam bleiben und sich beteiligen können. Dies gelingt durch die Abwechslung von Konzentration und Entspannung im Unterricht. Zusätzlich können sich die Kinder während der Pausen und Bewegungszeiten austoben.

Stärkung der Eltern

Die Angebote für Elternbildungskurse sind vielfältig, richten sich jedoch in der Regel eher an bildungsbewusste Mittelschicht-Eltern (z. B. Tripel P). Damit Eltern aus bildungsfernen Schichten erreicht werden können, braucht es ressourcenorientierte, niederschwellige und kostenfreie Programme, beispielsweise das Elternprogramm **FuN/Familie und Nachbarschaft**. Die Eltern werden direkt angesprochen und persönlich eingeladen. FuN versteht sich als ein präventives Eltern-Trainingsprogramm. Das Training wird von Lehrern und weiteren Fachkräften, z. B. aus der Kindertagesstätte durchgeführt. Die Eltern nehmen mit ihren Kindern gemeinsam daran teil. Das Training besteht aus angeleiteten Familien-Nachmittagen mit Spass und Spiel und selbst organisierten Treffen der Teilnehmenden. Anstatt schwierige Familien-/Erziehungssituationen zu reflektieren und auf Defizite aufmerksam zu machen, suchen Eltern und TrainerInnen gemeinsam nach konstruktiven Lösungen für Probleme, die sich innerhalb der gemeinsamen Aktivitäten ergeben. Die Eltern können sich so selbst als kompetente Personen mit Ressourcen wahrnehmen. Durch den lokalen Bezug bietet sich Eltern zusätzlich die Möglichkeit, auf unverbindliche Weise Familien im näheren Wohnumfeld kennen zu lernen und neue Netzwerke zu knüpfen.

Öffnung der Schulanlagen

Die Schule öffnet sich für viele verschiedene Gruppen von Menschen und wird so zum Mittelpunkt eines Wohnquartieres oder einer Gemeinde. Die Räume werden für Bildungsveranstaltungen für Erwachsene (z. B. Deutschkurse für Mütter), für Freizeitangebote für Jugendliche (z. B. Midnight-Basketball) oder für Kunst- und Kulturveranstaltungen (z. B. Theater, Konzerte) genutzt. Diese Vielfalt macht aus der einseitig als Lern- und Paukeinrichtung wahrgenommenen Schule einen attraktiven Anziehungspunkt, insbesondere für schwer erreichbare Gruppen und bietet interessierten Bürgern/Bürgerinnen viele Möglichkeiten ehrenamtlich mitzuarbeiten.



Sozialraumorientierung in der offenen Kinder- und Jugendarbeit

Aneignungsmöglichkeiten im öffentlichen Raum fördern

Die sozialräumliche Jugendarbeit unterstützt Kinder und Jugendliche bei der Artikulation ihrer Interessen und bei der Nutzung von Ressourcen und Räumen im öffentlichen Raum. Sie handelt dabei grundsätzlich mit und nicht für die Jugendlichen und sucht danach die Verwaltung und die Politik an dem zu beteiligen, was bei den Jugendlichen in einem Quartier oder Dorf geschieht. Die Jugendarbeit öffnet sich dazu in vielfältiger Weise gegenüber den Akteuren im Zuständigkeitsgebiet.

Eine sozialräumliche Jugendarbeit...

...öffnet sich hin zum Gemeinwesen

JugendarbeiterInnen nehmen über den engen Blick auf die Situation der Kinder und Jugendlichen das Quartier, das Dorf mit seinen Problemen, aber auch Ressourcen ganzheitlich wahr. Sie erkunden dazu systematisch Ressourcen im Gemeinwesen (siehe fallunspezifische Arbeit Seite 27) und setzen dafür einen – vom Auftraggeber anerkannten und finanzierten – Teil ihrer Arbeitszeit ein. Eine sozialräumliche Jugendarbeit setzt sich bei der Planung und Entwicklung von Quartieren für die Interessen der Kinder und Jugendlichen ein und übernimmt damit Aufgaben eines Quartiermanagements. Sie sucht danach, das sektorielle Denken in einer Gemeindeverwaltung zugunsten einer koordinierten Nutzung der Stadt- oder Gemeinderessourcen zur Verbesserung der Lebensverhältnisse der Kinder und Jugendlichen zu überwinden.

...öffnet sich und löst sich vom Jugendtreff

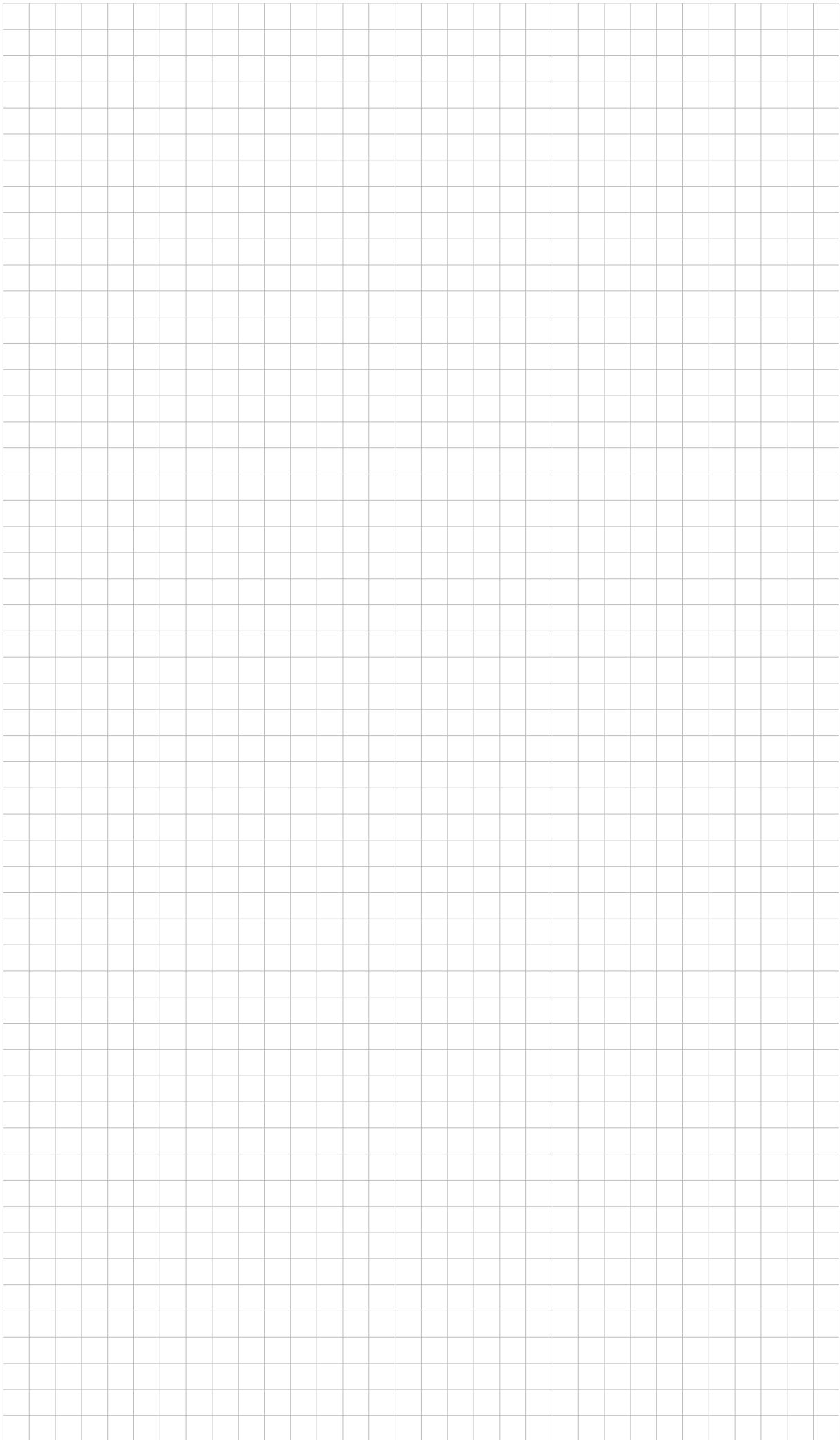
Anstatt die Belegung des Jugendtreffs mit möglichst attraktiven Angeboten erhöhen zu wollen – schliesslich wird der « Erfolg » der Jugendarbeit u.a. immer noch an den Belegungszahlen des Jugendtreffs gemessen – suchen die JugendarbeiterInnen nach den Interessen, dem Willen der Jugendlichen, d.h. nach Themen, die die Jugendlichen tatsächlich bewegen, wo sie etwas verändern wollen und bereit sind selbst aktiv zu werden, z.B. wie sie ihre Freizeitbedürfnisse befriedigen können, ohne ständig in Konflikte mit aufgebrachtten EinwohnerInnen oder gar der Polizei zu geraten. Anstatt zu versuchen, die Defizite im Freizeitverhalten von Eltern durch Angebote der Jugendarbeit aufzufangen, beteiligt sich die Jugendarbeit an Programmen zur Stärkung der Eltern (siehe FuN, Seite 41) und erweitert damit die Nutzungsmöglichkeiten des Jugendtreffs.

...öffnet sich für Sozialdienst/Jugendamt

JugendarbeiterInnen tauchen nur selten in den Hilfsplänen der KollegInnen im Sozialdienst/Jugendamt auf. Dabei könnten sie bei Jugendlichen, zu denen sie über ihre thematische und räumliche Nähe Beziehungen aufbauen konnten, ohne weiteres unterstützende Funktionen übernehmen, beispielsweise beim Übergang von der Schule in die Berufsausbildung oder von der Berufsausbildung in die Erwerbsarbeit. Dies setzt jedoch voraus, dass JugendarbeiterInnen einen regelmässigen Informationsaustausch mit dem Sozialdienst/Jugendamt pflegen, so im Rahmen eines Sozialraumteams (siehe Seite 17).

...öffnet sich für Kooperation

JugendarbeiterInnen sehen sich gemeinsam mit anderen AkteurInnen verantwortlich dafür, wie es den Kindern und Jugendlichen im Quartier/Dorf geht. Aus dieser gelebten gemeinsamen Verantwortung entstehen Arbeitsgruppen, in denen sie zusammen mit Fachkräften aus der Schule, den Kindertagesstätten, der Erziehungsberatung etc. bis hin zur Polizei lösungsorientiert zusammenarbeiten, z.B. für eine vorausschauende Gewaltprävention oder für die Entwicklung von Hilfen und Integrationschancen für Jugendliche, die von der Schule gewiesen wurden. Dabei werden die Grenzen und Zuständigkeitsbereiche zwischen den Institutionen als durchlässig angesehen, so dass beispielsweise Jugendarbeitende in der Schule Freizeitangebote anbieten oder in der Aufgabenhilfe mitarbeiten und umgekehrt etwa ein Sportlehrer für Jugendliche im Jugendtreff ein Kampfsporttraining anbieten kann. Das geht hin zu gemeinsamen Freizeitprojekten mit den KollegInnen der ortsansässigen sozialpädagogischen Einrichtung.



Fachliche Begleitung/Kontaktadressen

Die Projektarbeitsgruppe von CURAVIVA Schweiz bietet sich an, Einrichtungen fachlich zu begleiten, die konkrete Schritte in Richtung einer flexiblen Jugend- und Familienhilfe im Sozialraum realisieren wollen. Diese Begleitung geschieht in erster Linie durch die Aufnahme von VertreterInnen dieser Einrichtungen in die Projektarbeitsgruppe. Die Projektarbeitsgruppe bietet eine Plattform für einen regelmässigen Informations- und Erfahrungsaustausch sowie für die Bearbeitung von fachlichen Fragen in der Umgestaltung des Systems der Jugend- und Familienhilfe in der Schweiz.

CURAVIVA Schweiz und die Berner Fachhochschule, Fachbereich Soziale Arbeit bieten darüber hinaus eine breite Palette von Dienstleistungen und Weiterbildungen (s.u.).

Berner Fachhochschule, Fachbereich Soziale Arbeit

Falkenplatz 24, 3012 Bern
www.soziale-arbeit.bfh.ch

Auskünfte:

Prof. Marie-Tony Walpen, Telefon +41 31 848 36 34, E-Mail marie-tony.walpen@bfh.ch

Angebote:

- Massgeschneiderte Qualifizierungsprogramme zur Implementierung einer sozial-räumlichen Arbeitsweise in Sozialdiensten/Jugendämtern und sozialpädagogischen Einrichtungen
- Weiterbildungsangebote für Fach- und Führungskräfte in der Jugend- und Familienhilfe: von Seminaren über mehrtägige Fachkurse, CAS-Studiengänge bis zum geplanten Master of Advanced Studies Studiengang in Jugend- und Familienhilfe
- Vorträge für und Beratung von Behördenvertreter(n) und politisch Verantwortliche(n), die an der Einführung einer flexiblen Jugend- und Familienhilfe im Sozialraum interessiert sind
- Kundenzeitschrift «impuls» (drei Ausgaben im Jahr)

Die Berner Fachhochschule pflegt im Rahmen eines Kooperationsvertrages eine intensive Zusammenarbeit mit Prof. Dr. Wolfgang Hinte und seinen Mitarbeitenden im Institut für Stadtteilentwicklung, Sozialraumorientierte Arbeit und Beratung (ISSAB) der Universität Duisburg-Essen.

CURAVIVA Schweiz, Verband Heime und Institutionen Schweiz

Fachbereich Kinder und Jugendliche mit besonderen Bedürfnissen
Zieglerstrasse 53, 3000 Bern 14
www.curaviva.ch

Auskünfte:

Markus Eisenring, Telefon +41 31 385 33 55, E-Mail m.eisenring@curaviva.ch

Angebote:

- Projektarbeitsgruppe «Jugend- und Familienhilfe 2015»
- Vertretung der Mitglieder auf nationaler und zum Teil auch auf kantonaler Ebene in politischen Entscheidungsprozessen. Mitwirkung in Vernehmlassungen und Leisten von Überzeugungsarbeit bei Politikern und Behörde.
- Weiterbildungsangebote für Fach- und Führungskräfte sozialpädagogischer Einrichtungen, bspw. der Nachdiplomkurs Systemorientierte Sozialpädagogik
- Inhouse-Weiterbildungen zu ausgewählten Methoden und Instrumenten der Sozialpädagogik
- Newsletter mit Informationen zu Aktivitäten und aktuellen Themen

Weiterführende Hinweise

Flexible Angebote sozialpädagogischer Einrichtungen Lebensweltnahe Hilfen

- <http://www.familien-support.ch/>
- <http://www.eva-stuttgart.de/flexible-ambulante-wohnformen.html?&L=DE>
- <http://www.startklar-schaetzel.de/wcms/Clients/133200745081527/Documents/34/2009-03-01%20Leistungsbeschreibung%20FH%20WBG.pdf>
- Weissenstein, Regina: Fremdunterbringung im Sozialraum, in: Budde, Wolfgang/Früchtel, Frank/Hinte, Wolfgang (Hrsg.): Sozialraumorientierung – Wege zu einer veränderten Praxis, VS Verlag für Sozialwissenschaften 2006, Seiten 245–261

Zusammenarbeit im Sozialraumteam

- <http://www.nordfriesland.de/index.phtml?mNavID=45.622&sNavID=45.622&La=1>
- <http://www.startklar-schaetzel.de/wcms/Clients/133200745081527/Documents/25/2007-01-01%20Sozialraum%20Rosenheim.pdf>
- Beispiele für Geschäftsordnungen von Sozialraumteams, in: Werkstattbuch Integra, Juventa, Weinheim und München 2006, Seiten 214–226

Auftragsklärung

- http://www.luettringhaus.info/fileadmin/luettringhaus/literatur/BdW4-2007_Kindesschutz.pdf

Rollenklärung

- http://www.soziale-arbeit.bfh.ch/uploads/tx_frppublikationen/Kobel_Aktivieren_SozialAktuell_6_2009.pdf

Lösungsplanung

- http://www.luettringhaus.info/fileadmin/luettringhaus/literatur/EJ5-2006_Zielvereinbarungen.pdf
- Beispiele für Hilfeplanformulare, in: Werkstattbuch Integra, Juventa, Weinheim und München 2006, Seiten 227–235

Familiennetzwerk-Konferenz

- http://www.diebeteiligung.de/diebeteiligung2//pdf/fhn_0001_fgc_druck.pdf
- <http://www.verwandtschaftsrat.de/>
- <http://www.sozialraum.de/familienrat.php>

Der Fall im Feld

- http://www.stefan-bestmann.de/seiten/text_e.pdf
- <http://www.sozialraum.de/aktivierende-befragung-aktivierendes-gespraech.php>
- Beispiel für die Definition von fallübergreifenden Leistungen, in: Werkstattbuch Integra, Juventa, Weinheim und München 2006, Seiten 266–272

Fallbesprechung im Sozialraumteam

- http://www.luettringhaus.info/fileadmin/luettringhaus/literatur/EREV-Schriftenreihe1-2008_Kurzberatung.pdf

Kooperation im Sozialraum

- http://www.petrakellystiftung.de/fileadmin/user_upload/newsartikel/PDF_Dokus/Budde_Fruechtel_SozialraumorientierteSozialeArbeit.pdf
- <http://www.sozialestadt.de/programm/>

Der rote Faden im Umbau des Systems

- <http://www.uni-due.de/issab/ISSAB%20Einleger%20Stationen.pdf>
- http://www.graz.at/cms/dokumente/10040655_2123962/b65e30df/Zwischenbericht%20_SRO_09_2008.pdf

Qualifizierung der Mitarbeitenden

- http://www.startklar-schaetzel.de/wcms/Clients/133200745081527/Documents/39/Qualitaetssicherung_Konzept_2010.pdf
- Welbrink, Andrea/Springer, Werner: Qualifizierung für die Arbeit im Sozialraum: Alte Kompetenzen im neuen Gewand?, in: Haller, D./Hinte, W./Kummer, B. (Hrsg.): Zwischen Tradition und Postmoderne – Sozialraumorientierung in der Schweiz, Österreich und Deutschland. Weinheim/München 2007

Finanzierungsmodelle

- Stephan, Birgit: Sozialraumbudget – und was haben die Betroffenen davon?, in: Sozial Extra, Wiesbaden, VS-Verl. f. Sozialwissenschaften; 30 (2006); Nr. 6; Seiten 14–16
- http://www.landtag.steiermark.at/cms/dokumente/11140873_5076210/3aa39123/15_3104_1_SRO_Grundlagenkonzept%20zum%20Pilotprojektrahmenvertrag_Endfassung.pdf
- Hinte, Wolfgang/Litges, Gerhard/Groppe, Johannes; Sozialräumliche Finanzierungsmodelle, Qualifizierte Jugendhilfe auch in Zeiten knapper Kassen, edition sigma, Berlin, 2003

Sozialraumorientierung in der Kindertagesstätte

- http://www.stadt-zuerich.ch/content/dam/stzh/sd/Deutsch/Kinderbetreuung-ML/Merkblaetter%20und%20Formulare/Staedtische_Kinderhaeuser_Kitas/Kinderhaus_Entlisberg/Kita_Entlisberg_07.09.pdf
- <http://www.a-primo.ch>
- <http://www.raa.de/rucksack.html>
- <http://www.hippy-deutschland.de/>
- Mittendrin – Kita im Sozialraum, TPS Nr. 5/00, Friederich Verlag

Sozialraumorientierung in der Schule

- <http://www.sozialraum.de/von-der-schulzentrierten-zur-sozialraeumlichen-bildungslandschaft.php>
- http://www.ganztag-blk.de/cms/front_content.php?idcat=17
- Grimm, Gaby, (Hrsg), Zukunftsschulen, Klartext Verlag, Essen 2006

Sozialraumorientierung in der offenen Kinder- und Jugendarbeit

- Beziehungsarbeit ist Grundlage aller Interventionen. Ein Gespräch mit dem Jugendarbeiter Azad Özgür Süsem über sozialräumliche Jugendarbeit in Bern-West, in: SozialAktuell November 2008, Seiten 26–27
- <http://www.jugendarbeit.ch/grundlagen/sozialraum.htm>
- <http://www.eundc.de/>

Literaturempfehlungen

Budde, W./Früchtel, F./Hinte, W. (Hrsg.): Sozialraumorientierung. Wege zu einer veränderten Praxis, Opladen 2006 – Eine Zusammenstellung von Beiträgen insbesondere zu Reformprozessen in deutschen Städten, die Strukturen, Finanzierungsformen und pädagogische Praxis auf «Sozialraumorientierung» umstellen und dies insbesondere mit Blick auf Fragen der Prozessgestaltung und -steuerung reflektieren. Insgesamt eher interessant für solche Akteure, die für die Gesamtsteuerung der Jugend- und Familienhilfe in einer Stadt zuständig sind und von Erfahrungen aus anderen Städten profitieren wollen.

Früchtel, F./Lude, W./Scheffer, T./Weißenstein, R. (2001) (Hrsg.): Umbau der Erziehungshilfe, Weinheim/München 2001 – Eine bis heute aktuelle Sammlung von Beiträgen zum Stuttgarter Prozess des Umbaus der Erziehungshilfe. In diesem Werkstattbericht wird aus unterschiedlichen Blickwinkeln dargestellt, wie der Umbau praktisch vonstattenging und welche Folgen die Umsteuerung in Strukturen und methodischen Vorgehensweisen bewirkte.

Haller, D./Hinte, W./Kummer, B. (Hrsg.): Zwischen Tradition und Postmoderne – Sozialraumorientierung in der Schweiz, Österreich und Deutschland, Weinheim/München 2007. Die erste Publikation, die in einem Dreiländervergleich die unterschiedlichen Fragestellungen diskutiert, die sich aus einem sozialräumlichen Konzept ergeben, und dies insbesondere mit Blick auf die Akteure aus den öffentlichen Jugend- und Sozialämtern.

Hinte, W./Treeß, H.: Sozialraumorientierung in der Jugendhilfe, Weinheim/München 2007 – Eine grundlegende Einführung für Studierende und PraktikerInnen in den sozialräumlichen Ansatz, seine geschichtlichen Wurzeln, theoretischen Grundlagen und methodischen Prinzipien sowie die Konsequenzen für eine kooperativ-integrative Pädagogik.

Hinte, W./Litges, G./Springer, W.: Vom Fall zum Feld. Soziale Räume statt Verwaltungsbezirke, Berlin 2000 – Die «Pionier»-Publikation in Deutschland zum Thema des sozialräumlichen Umbaus der Erziehungshilfen. Dort sind Erfahrungen aus einem Forschungs- und Begleitprojekt in Dresden und Frankfurt (Oder) beschrieben und erstmals die Folgen dieses Konzepts für fachliches Handeln in bürokratischen Strukturen systematischer reflektiert. Mittlerweile zumindest für deutsche Verhältnisse überholt, aber immerhin noch mit dem Charme der anfänglichen Suchbewegungen ausgestattet und in manchen praktischen Beispielen bis heute recht illustrativ.

Kalter, B./Schrapper, C.: Was leistet Sozialraumorientierung?, Weinheim/München 2006 – Theoretische Grundlagenbeiträge, Evaluationsberichte und Praxisdarstellungen aus dem in Essen durchgeführten «EPSO-Projekt», die konzentriert sind auf den ambulanten Bereich der erzieherischen Hilfen und darauf bezogen anschauliche Anregungen für veränderte Praxis und die Auswirkungen auf die Kinder und Jugendlichen geben.

Peters, F./Koch, J. (Hrsg.): Integrierte erzieherische Hilfen. Flexibilität und Sozialraumbezug in der Jugendhilfe, Weinheim 2004 – Eine theoretisch fundierte Zusammenstellung von Beiträgen aus dem Kontext des sogenannten «Integra-Projekts», das in Deutschland von der «Internationalen Gesellschaft für erzieherische Hilfen» in fünf deutschen Städten durchgeführt wurde mit dem Ziel, dortige Strukturen insbesondere auf Seiten der Leistungserbringer sozialraumorientiert zu modernisieren. Theoretische Grundlagenbeiträge stehen neben Praxisberichten und interessanten Evaluationsergebnissen, die indes zum Teil schon durch die aktuelle deutsche Entwicklung ein wenig überholt sind.

Strassburger, G./Bestmann, S.: Praxishandbuch für sozialraumorientierte interkulturelle Arbeit, Stiftung Mitarbeit Bonn, 2008. Auf dem Hintergrund eines Forschungsprojektes in Berlin werden die Faktoren für eine erfolgreiche Sozialarbeit mit Migrantenfamilien beschrieben und in Praxisbeispielen konkretisiert.

Früchtel, F./Budde, W./Cyprian G.: Sozialer Raum und Soziale Arbeit, Fieldbook: Methoden und Techniken, VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2007 – Eine Fundgrube für Verfahren und Techniken für die Soziale Arbeit im Sozialen Raum, die mit anschaulichen Beispielen praxisnah dargestellt werden.

